

Östfroler Hemablätter



Eggen Linné

Redaktion: Dr. Richard Schneider, Innsbruck, Mühlau (Schulhaus). Alle redaktionellen Beiträge und Anfragen wollen dorthin gerichtet werden.

Verwaltung: Alle geschäftlichen Zuschriften und Sendungen, wie Neubestellungen, Adressänderungen und Geldsendungen bitten wir zu senden an die Verwaltung der „Tiroler Nachrichten“, Tirol, Postfach 22.

Bezugspreise: Jahresabonnement (12 Nummern) einschließlich Postzusendung und Verpackung, jedoch ohne „Tiroler Nachrichten“ 50.000 Kr., mit denselben 72.000 Kr. Für das Ausland die doppelte Gebühr. Einzelnummer 4.000 Kr. Zur Beachtung! In Osttirol können die „Osttiroler Heimatblätter“ nur mit den „Tiroler Nachrichten“ bezogen werden.

Ein wertvolles Geschenk

könnten uns die Leser unserer Heimatblätter machen, wenn sie uns auf einer Postkarte einige Adressen für Probefendungen schreiben würden; besonders dankbar würden wir für die Werbung von neuen Abnehmern sein. Mit Hilfe unserer treuen Leser hoffen wir im neuen Jahrgang wieder viele neue Abnehmer zu gewinnen.



Buchdruckerei J. G. Mahl, Tirol

Telephonnummer 50

Inhaber: Hans Mahl

Begründet 1870

Schmelzergasse Nr. 30

128

liefert Drucksorten in gediegener, moderner Ausstattung für alle Zwecke. Spezialität: Postkarten in Drei- und Vierfarbendruck. Moderne Maschinenanlage und Segmaschinenbetrieb.

Gemischwaren-Handlung

Leo Sibling's Erben, Tirol, Tirol.



Empfehlen ihr reichhaltiges Lager in Zucker,
Petroleum, Schweinefett, sowie alle son-
stigen Spezerei- und Kolonial-Waren
im Großen und Kleinen, ferner alle
Bau-Materialien und Schmiede-
Rohlen, Eisen u. s. w. u. s. w.

Osttiroler Heimatblätter

Beilage der „Wiener Nachrichten“. Monatschrift für Heimatkunde in Osttirol.

2. Jahrgang.

Jänner 1925.

Heft 1.

Inhaltsangabe: Geleitwort / Geschichte von Osttirol im Grundriß. Von Univ.-Professor Otto Stolz, Innsbruck, (19. Fortsetzung). / Die Entstehung und Entwicklung des Defereggerhandels. Von Schulrat I. R. Pafker, Wien. / Brände in Ntsch. Von Koop. Karl Mosler, Uncas. / Bildhauer Johannes Winterer. Von Koop. Karl Mosler, Uncas. / Hochgeltsgebräuche in Prägraten. Von Ludw. Haldegger, Prägraten. / Die Freuler. Von Hans Kerstbaum. / Zwei Jiretaler Sagen. Von Ignaz Ingruber. / Eine Laagerordnung aus dem Jahre 1827. / Inhaltsangabe des 1. Jahrganges.

Zum Geleite!

Die erste Ausgabe dieses zweiten Jahrganges unserer Heimatblätter tritt nun in neuem Gewande vor den Leserkreis.

Dem aufmerksamen Leser der bisher erschienenen Blätter mußte bis heute wohl der Inhalt Trost bieten für die dürftige Ausstattung der Osttiroler Heimatchrift. Nun ist dem Wunsche der Leser, so weit es dem Herausgeber nur immer möglich war, auch in Hinsicht des Aussehens und der Erscheinungsart der „Osttiroler Heimatblätter“ Rechnung getragen. Die Blätter werden künftig in vorliegender Aufmachung und als Monatschrift Ende jeden Monats als Beilage der „Wiener Nachrichten“ erscheinen.

Bis zur restlosen Erfüllung der Wünsche unserer Freunde hinsichtlich einer auch äußerlich vollkommenen Ausstattung der Monatschrift ist's allerdings noch ein Stück Weg. Freude und Begeisterung zur Heimatsache haben zur Gründung und zum künftigen Ausbau der „Heimatblätter“ geführt und müssen auch weiterhin in erster Linie den Blättern den Weg bahnen. Die Schillinge und Groschen stehen uns eben leider nicht anziehlich genug zur Verfügung. Dem Leser darf überdies in heutiger Zeit kein hoher Bezugspreis aufgelastet werden. Es sind denn auch die Heimatblätter bei beschränkter Ausstattung im Bezugspreis äußerst billig eingestellt. Die Herausgeber haben wie für den ersten so auch für den zweiten Jahrgang wahrlich Opfer gebracht.

Nur einen Gewinn erstreben alle jene, die an unseren Heimatblättern arbeiten: Die Hebung des Wohles unserer Osttiroler Heimat durch ein heimatfrohes und heimatstolzes Volk in Osttirol.

Osttirol liegt heute abwärts, vielfach unbeachtet und vereinsamt auf sich selbst gestellt. Der Kriegsausgang hat Osttirol dieses harte Los zugeteilt. Wir dürfen aber nicht klagen und jagen und uns mehr als nötig in dieses Schicksal fügen. Wie in wirtschaftlichen Dingen so auch auf kulturellem Ge-

biete sollen alle Kräfte, die in Geschichte und Art des Volkes und in den Vorzügen unserer engeren Heimat liegen, wachgerufen werden. „Das Stiefkind Osttirol“ soll in gewissem Sinne sich bewußt werden, daß es eine schöne kraute Heimat sein eigen nennen darf, daß ihm die Gaben und Kräfte nicht fehlen, Ungemach zu bestehen und daß es in Sinn und Art gleichwertig vergesellschaftet mit Nord- und Südtirol. Bewußte Heimatliebe und -Stolz und ein starkes Band zum übrigen Tirol! Dafür dienen unsere Heimatblätter.

Aber die Freude an Heimatkunde in Osttirol an sich rechtfertigt schon das Erscheinen der Heimatblätter. Osttirol, das erst 1800 zum übrigen Tirol gesloßen, früher in diesem und jenem Teil unter verschiedenen Herrschaften gestanden, hat eine überaus reiche Geschichte. Sprach- und siedlungskundlich ist es ein äußerst interessantes Gebiet. Das Volksleben bietet in Gebräuchen, Charakter der Bewohner, Mundart u. dgl. mannigfache Verschiedenheiten. Und erst die landschaftlichen Schönheiten! Wie vieles können der Geologe, Mineraloge, Botaniker, der Jäger, der Bergfreund erzählen von Osttirol mit seiner herrlichen Gebirgswelt der Tauern und Dolomiten.

Lohnende Arbeit harret also in Fülle jener, die mit den „Heimatblättern“ den vorgezeigten Weg gehen wollen und vielfachen Segen und Freude vermögen die Heimatblätter in jedes Osttiroler Haus zu tragen, wenn sie mit ihrem Wollen und Wirken fruchtige Unterstützung finden.

Der erste Jahrgang der „Osttiroler Heimatblätter“ erweist wohl bereits durch seine Inhaltsangabe, daß seine Herausgabe ein gut geglücktes Beginnen war. Die Mitarbeit, welche die besten Kräfte unseres Bezirkes in selbstloser Art freudig zur Verfügung stellten, verdient nicht nur den Dank der Schriftleitung, sondern auch den der Heimat.

Wägen im neuen Jahre Mitarbeiter wie Abnehmer der Heimatblätter sich mehren. Die Schriftleitung wird alles ihr Mögliche einsetzen, daß auch

rischen, Salzburgerischen und Tesserogerischen Alpen jede Östirroler Familie mit Recht die Heimatblätter als lieben Gast begrüßen darf.

Frohe Einklehr sei darum dem zweiten Jahrgange in und außer Östirrol beschieden zum Nutzen und zur Freude aller, die an Volk und Heimat in starker treuer Tirolerliebe hängen. Er.

Geschichte von Östirrol im Grundriß.

19. Von Prof. Otto Stolz.

So bietet uns der im Kataster des Landgerichtes Trienz vom Jahre 1545 enthaltene Aufschlag der Naturalgabebriefen in Geld eine brauchbare Vorstellung von den damaligen Preisen und von der Vielseitigkeit der landwirtschaftlichen Produktion dortselbst. 1 Gulden besaß damals, Mitte des 16. Jahrhunderts, einen Feingehalt von 25 bis 26 Gramm Silber und war in 60 Kreuzer eingeteilt. Nach unserer heutigen Währung besitzt 1 Goldkronen den Wert von 10—12 Gramm Silber, 1 Kreuzer des 16. Jahrhunderts entspricht also dem Metallwerte von gut 3 Goldheklern von heute. Der alte Kreuzer zerfiel in 20 Pfennige, doch wurden im 16. Jahrhundert nur mehr 4 Pfennigstücke oder Vierer, aber keine 1 Pfennigstücke, wie ehedem, ausgeprägt. Die Aufschläge lauten: 1 Bierling (beiläufig gleich 19 Liter) Weizen, Hirsen (Hirse), Bohnen, Arbas (Erbsen), Mägen (Wohn) wertet je 15 Kr.: 1 Bierling Roggen 12 Kr., Gersten und Haizen (Buchweizen oder schwarzer Mehl) 9 Kr., Haber 6 Kr., Gries (wohl Gerste, d. i. geschrotenes Korn) 24 Kr.: Kabisköpf 100 Stück 18 Kr.; Hen 1 Fuder 45 Kr., 1 Furr (Hürde) 15 Kr.; Haax (Hachs) 1 Pfund 3 Kr., 1 Reisten (Riste) $\frac{1}{4}$ Kr.: Leitbirnen 1 Bierling 6 Kr., Brotbirnen 100 Stück $2\frac{1}{4}$ Kr., allerlei Mischobst $4\frac{1}{2}$ Kr.: Nüssen 1 Bierling $8\frac{1}{2}$ Kr.; Loden eine Elle 30 Kr.; Milch ein Kübel 3 Kr.; Schmalz ein Pfund 3 Kr., 12 Pfennig: gute Käse nach dem Gewicht 1 Pfund 1 Kr., 16 Pfennig, gemeine Käse 1 Pfund 1 Kr., 4 Pf., Kockkäse ebenso, Bodenkäse 1 Stück 6 Kr., Granaten- und Kreizerkäse 1 Stück 3 Kr., ein Käsekorb 12 Kr.: Del 1 Pfund 9 Kr., eine Gais 1 Kr., ein Frischling (Kerbel) 30 Kr., Lamm oder Ritz je 6 Kr., eine Gans 6 Kr., eine Schweinschulter $4\frac{1}{2}$ Kr., eine Henne oder zwei Hühner je 3 Kr., 20 Eier 3 Kr., ein Laib Brot 1 Kr., 1 Bierling Achen (Fische) 1 Kr. — An dieser Liste ist besonders bemerkenswert: Die Verwendung des Obstes als grundrechtliche Abgabe ist wohl in anderen Gegenden nicht sehr häufig. „Leit“ bedeutet Obstwein oder Most, Leitbirnen sind daher jedenfalls solche, die zur Mostbereitung dienen. Die Gegend von Trienz war auch laut des Tiroler Landreines, den der gebürtige Trienzer Georg Kösch um die Mitte des 16. Jahrhunderts verfaßt hat, schon damals berühmt wegen der Vorzüglichkeit der Birnen und Hirsen, die dem reisten: „Luenzner Birn, groß Reichen weiß und rot“. In derselben Dichtung werden auch die „Birger Käse“ als besonders landbekannt er-

wähnt, und das obige Verzeichnis zeigt uns auch die Mannigfaltigkeit der Käsebereitung im Trienzer Landgericht: die „guten“ Käse sind wohl die mit größerem Fettgehalt, die übrigen oben genannten Arten vermag ich nicht näher zu erklären. —

Der Weinbau, der im Mittelalter in der Trienzer Gegend betrieben wurde, hat sich auch noch einige Zeit nachher gehalten. Im Urbar der Herrschaft Trienz vom Jahre 1583 werden fol. 249 und 268 mehrere dieser zugehörige Weingärten und eine Torgal aufgeführt. Auf einem Teile dieser Weingärten waren damals zwar schon Acker und Wiesen angelegt, auf einem anderen ward aber noch richtiger Nebenbau betrieben. Denn es werden als Nebobeten vermerkt: Neben schneiden, Neben graben, jären, Weinstrecken liefern Das Neben Binden und Winnen ward als Sache eines eigenen Weingarteners bezeichnet. Als das Urbar im 18. Jahrhundert neu abgeschrieben wurde, übernahm man alle diese auf den Bau des Weingarten bezüglichen Angaben unverändert. Damit ist aber nicht bewiesen, daß damals diese Arbeiten noch tatsächlich durchgeführt wurden. Wann der Weinbau in größerem Ausmaß bei Trienz ganz aufgelassen wurde, bleibt noch eine offene Frage.

Nach Abschluß der im Jahre 1775 angeordneten neuen, verbesserten Steuerbeschreibung, des heute noch so genannten theeresanischen Katasters, ließ das Oubernium die Erhebungen der Katasterkommissionen der einzelnen Gerichtsbezirke zu einer flammlich-ökonomischen Generalübersicht für ganz Trienz zusammenfassen, die in handschriftlicher Gestalt noch im Staatsarchive zu Innsbruck erhalten ist. Diese wertvollen Aufzeichnungen entnehmen wir folgende zuverlässige Mitteilungen über die wirtschaftlichen Verhältnisse Östirrols vor hundertfünfzig Jahren.

Für das Landgericht Trienz im engeren Sinne, das, vom Obdiele der Stadt Trienz und der früheren Gerichte Lengberg, Auraz und Trienzer Mauer abgegrenzt, sich mit dem heutigen Gerichtsbezirke Trienz deckt, also die heutigen Gemeinden Ainet, Allos, Aulach, Dölsach, Gaimberg, Glanz, Goriach - Stribach, Görttschach - Gaidnady, Gnoabl, Hiesberg, St. Johann, Ravant, Reifach, Oberduran, Obertriens, Ober- und Untermühlbach, Patriasdorf, Schlaiten, Thurn und Triach umfaßt, sagt dieser Generalkataster vom Jahre 1782: „Mit dem Gerichte ist das Oerich Trienz nur bei den besten Jahren für seine Notdurft versehen, bei mittelmäßigen aber hat es durchaus Mangel. — Der Hauptnahrungszweig ist der kleine Viehzügel. Es wird auch etwas wenigens mit der Schafzucht gemacht, womit sich der Bauer heidet und nur gar wenig davon verkaufen kann. Bei guten Jahren wird auch sehr vieles von den Baumfrüchten verwendet, dienei also auch zu einem kleinen Nahrungszweig. — Der Untertan hat keine Notdurft an Bau- und Brennholz, hat aber damit seinen auswärtigen Verkehr, außer was wenigens, so zur Stadt (Trienz) und dazwischengelegenen Messinghandel verführt wird. — Die Alpen sind im Gerichte unzulänglich und muß vieles Vieh in Kärnten-

zur Sommerweide aufgetrieben werden. — Das Landgericht Lienz zählt: Seelen männlich 2381, weiblich 2861, zusammen 5242, Pfarren 7, Dörfer 25, Häuser 705, Pferde 251, Ochsen 114, Kühe 1776.“

Ueber Nals sagt der Generalkataster vom Jahre 1782: „Nals hat Abgang an Getreid und nährt sich nur mit der Viehzucht und ist das ganze Land einer Alpe gleich. An Waldungen ist kein Ueberschuß verfindig. Da das Tal ist überhin von Wasser, besonders im Dorf Unterpeischlach, beschwert, nebst dem auch der Abführung des Terrains ausgepfeht. Seelen männlich 650, weiblich 601, zusammen 1251, Pferde 42, Ochsen- und Ziegelvieh 321, Kühe 463, Häuser 148.“

Ueber das Gericht Birgen und Döferegg, das die heutigen Gemeinden Birgen, Prägraten, von der heutigen Gemeinde St. Jakob in Döferegg die Rotten Feistritz, Ober- und Unterrotte und die Rotten Wirtschach der Gemeinde St. Veit umfaßte, sagt der Generalkataster von 1782: „Das Gericht Birgen hätte bei mittelmäßigen Jahren genugsam Getreide, wenn es nicht soviel Ruralprästationen (Abgaben) entrichten müßte. Döferegg hingegen muß allzeit sehr vieles Getreide kaufen. Der Untertan nährt sich von der Viehzucht, wozu die Alpen erklecklich sind, jedoch wird auf den allgemeinen Alpen kein fremdes Vieh, wohl aber auf den Particularalpen eingenommen. Döferegg unterhält sich mit seinem auswärtigen Handel mit fremden und etwas einheimischen Roggen (Teden und Teppich). Das Tal ist von den jährlichen Reisen mehr oder weniger beschädigt und nitkräftig. Der Holzbedarf ist für den Untertan ganz kümmerlich ausgemessen. Das Gericht Birgen zählt Seelen männlich 1280, weiblich 1365, zusammen 2645, davon Döferegg 927; Pferde 131, Rindvieh 201, Kühe 977, Schafe 1306, Gais 308, Schweine 33.“ — Die Ziffer 2645 für die Bevölkerung des neuen Gerichtes ist aber irrig, denn laut eines anderen amtlichen Berichtes vom Jahre 1788 1) hatten damals die Gemeinden Birgen und Prägraten allein 2400 Einwohner und diese Zahl erscheint auch nach den späteren Zählungen viel wahrscheinlicher.

Das saßburgische Gericht Windisch-Matrei, das die heutigen Gemeinden Windisch-Matrei Markt und Land, Hofgarten, von St. Veit in Döferegg alle Rotten außer Wirtschach und die Gropprotte der Gemeinde St. Jakob umfaßte, findet sich in der Beschreibung des Erzstiftes Salzburg, von L. Hübner vom Jahre 1796 näher behandelt. Es wird da beiläufig gesagt: Die Waldungen sind sehr reichlich, Matrei hat auch viele Esch- und Frucht-bäume. Die Alpen sind sehr fruchtbar und für das Melkvieh vorzüglich gedeihlich. Die Bewohner unterscheiden sich in Sitte, Kleidung, Kost und Sprechart sehr vom Pinzgau und nähern sich hierin ganz dem angrenzenden Tirol. Die Döferegger treiben mit Teppich, die sie in Welsberg in Tirol und in Nördlingen kaufen, und mit verschiedenen anderen Waren einen guten Handel in verschiedene, auch

ferne Gegenden; 80—90 Mann ziehen jährlich auf diese Handelschaft aus, den Sommer bringen sie in ihrer Heimat zu. Der Ackerbau ist auf den flachen Gründen sehr gesegnet, selbst auf den Berganhöhen gut. Doch kann der Landbauer nichts davon entnehmen. In schlechten Jahren muß er das Getreide sogar aus Kärnten, Tyrol und anderen Orten mit großen Kosten herbeischaffen. Die Viehzucht ist ebenfalls beträchtlich. Bei der letzten Viehbeschreibung im Jahre 1765 fand man im ganzen Gerichte 645 Ochsen, 31 Stiere, 2005 Kühe, 1662 Kälber, 3967 Schafe, 1301 Gaisen, 53 Schweine, 153 Pferde. Die Zahl der Ziegen hat sich vom Jahre 1765 bis 1790 sehr vermindert. Die Postzahl beläuft sich auf 2500 Seelen in Matrei, 2245 in Döferegg.

Die Pflegämter Lienz und Heunfels haben im 18. Jahrhundert alljährlich die Taxen oder Preistaxen für wichtige Lebens- und Genußmittel aufgestellt. Diese Taxen sind in die Lienzer Amtsbücher des Haller Damenstiftes und die jährlichen Urbarregister des Pustes Heunfels, die beide im Innsbrucker Staatsarchiv verwahrt werden, eingetragen und verschaffen uns willkommenen Aufklärung über die Geschichte der Preise, d. h. des Verhältnisses der Lebensmittel zum Edelmetall, worauf eben jede Vorstellung vom wirtschaftlichen Werte beruht. Der österreichische Gulden = 1/2 Taler = 60 Kreuzer besaß um die Mitte des 18. Jahrhunderts einen Feingehalt von 11—12 Gramm Silber und diesem Werte entspricht rund eine Goldkrone von heute. Es sind also 10 Kreuzer jener Zeit 16 Goldhellern gleichzusetzen. Im Jahre 1745 lautete nun die Taxe für Getreide: im Landgericht Lienz: 1 Bierling (beiläufig 19 Liter = 15 Kilogramm) Weizen 50 Kr., Roggen 34, Gersten 29, Haber 19 Kr. Für Wein: 1 Maß (beiläufig 0,8 Liter) Spitzwein 11 Kr., Etschländer (Bozner, Traminer, Kasserer) 9—10 Kr., Klausner und Trigner 8 Kr., Welsche aus Friaul (Königsplaner, Prussegger, Kasseker und Wipacher) 9 Kr., andere gemeine Welsche 8 Kr. Mahlzeiten im Wirtshaus: 1 ordinari Bürgerhochzeitmahl mit 1 1/2 Maß Wein und 12 Speisen jede Person 38 Kr., ein Gerichtsmahl 30 Kr., eine Hauernhochzeit mit 10 Speisen und 1 Maß Wein 28 Kr., ein Fuhrmannsmahl 20 Kr. Die Taxen vom Jahre 1759 und den folgenden führen auch Sätze für andere Getreidearten an, nämlich 1 Bierling Haide 25 Kr., Dyrger (Türken) 39 Kr., Hirscher (Hirsegrübe) 1 fl. 6 Kr., Kocher Hirschen (rahe Hirse) 33 Kr. an. Der Türken oder Mais dürfte also damals in jener Gegend schon in größerem Ausmaße angebaut worden sein, Hirse und Haide bezeugten uns hier schon viel früher. Während der Haide (schwarzer Blenten) im Bezirke Lienz heute noch ziemlich stark angebaut wird, ist die Hirse wohl ganz zurückgegangen. Die Weine werden in diesen Taxen etwas anders angeführt als in jener von 1745 nämlich: 1 Maß Spitzwein 11 bis 12 Kr., gerechter guter Bergerner 10, schlechterer 9 Kr., Welscher 11—10 Kr. Die Bedeutung der ersten zwei Ausdrücke ist nicht aufgeklärt 2). Die Taxe für

1) Forst. u. Ges. d. Tirols 3. 42'

2) Vergl. E. Huchenthaler, unbekanntes Weinmarken im Schlein 1924 S. 185.

das Landgericht Heunfels (Sillian) bewegte sich in ähnlicher Höhe wie jene von Trienz. Mitunter ist sie sogar für dasselbe Jahr etwas niedriger, ein Beweis, daß die Lage mehr nach der Eigenproduktion des engeren Bezirkes als auf Grund der Einfuhr bestimmt wurde. Doch war in Heunfels ein anderes Maßmaß, nämlich die Gasse, und zwar gingen 3 Gassen auf 2 Vierling von Trienz.

Im Vergleich zu dem bereits mitgeteilten Anschlag des Trienzer Katasters vom Jahre 1545 waren die Preise um das Jahr 1750 um etwas weniger als noch einmal soviel gestiegen. Der Kreuzer um 1750 hatte nämlich nur den halben Silbergehalt von jenem um 1550. Vergleichen wir die Getreidepreise zu Anfang unseres Jahrhunderts mit jenen um 1750, so erhalten wir für jene etwa die vierfache Silber- und Goldmenge von diesen. Um diesen Betrag ist also der Kaufwert des Edelmetalls gegenüber dem Getreide gesunken, eine Folge der gesteigerten Produktion an Edelmetall. Leider stehen mit Marktwaren für Fleisch und Milchprodukte aus dem 18. Jahrhundert für Trienz nicht zu Gebote. Wahrscheinlich wären sie im Verhältnis zu den Getreidepreisen bedeutend niedriger als heute. Wenn zwölf Wirtschaftshausgerichte nur 23 Kr. kosteten, so ist das wohl auf Rechnung der besonders niedrigen Fleisch- und Fettpreise zu setzen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Entstehung und Entwicklung des Defereggerhandels.^{*)}

Von Schulrat L. R. Bakker. Wien.

Das Defereggental ist eines der höchstgelegenen Alpenländer, welche dauernde Bevölkerung haben; liegt doch die Talsohle von St. Jakob höher als der Brennerpaß. Aber die west-östliche Erstreckung bedingt eine verhältnismäßig intensive Besonnung der nach Süden geneigten Lehne, welche den Anbau der Körnerfrüchte ermöglicht. So lebten schon die ältesten Talbewohner, von denen wir Kunde haben, die slawischen Wenden, von Ackerbau und Viehzucht, so auch die nachrückenden Deutschen. Auf Rosen waren sie nicht gebettet, sondern Mutter Natur war ihnen Kindern in Defereggental von jeher eine strenge Erzieherin und zwang sie zu harter, ausdauernder Arbeit, wodurch aber ihre Körperkraft sich wählte, ihr Blut stärkte. So schlugen sie sich, da die Bevölkerung nicht allzu dicht war, recht und schlecht durch. In den letzten Jahrhunderten des Mittelalters eröffnete sich ihnen im Bergbau auf Kupfer, Blei und Silber eine willkommene Ergänzung ihres Einkommens aus der Landwirtschaft und der Wollhandlung, die Kaszschahl wuchs. Als aber um die Mitte des 17. Jahrhunderts diese Einnahmequelle wärlicher zu fließen begann und im 18. Jahrhundert völlig verjagte, wurde die Lage umso schwieriger und der Deferegger mußte nach einer anderen Ergänzung seines Einkommens Ausschau halten. Er wies auf den Hausierhandel.

*) Beim Preiswettbewerb 1923 des Fremdenverkehrs-ausschusses der Stadtgemeinde Wien preisgekrönte Arbeit.

War die Ernte eingebracht und die Winterfaat bestellt, so gab es in der Wirtschaft nur mehr wenig Arbeit und diese konnten ebenso gut die Weiber und Mädchen verrichten; die Männer waren also eigentlich über Winter müßige Koschgänger. Das mochte mancher empfinden. Er kaufte sich einen Sack Birnmehl oder einen Korb voll Tongeschirr oder dergleichen und ging damit in die benachbarten Täler hausieren. Kost und Nachtlager auf dem Heu bekam er bei den Bauern meist umsonst oder bezog es in die Kaufbedingungen ein. Gegen das Frühjahr hin vertauschte mancher den Birnmehlsack mit der schweren Wegsteinkiste. Es war ein saurer, wenig einträglicher Verdienst; aber da der Hausierer für seine Person so gut wie nichts brauchte, blieben doch einige Gulden Gewinn und überdies war die Verpflegung zu Hause erspart. Das schien immerhin ein Erfolg der zum Ausharren auf der betretenen Bahn ermunterte, ja, auch andere anspornte, dem Beispiel zu folgen. So entstand eine Konkurrenz, welche die Deferegger zwang, den Geschäftsbereich zu erweitern, die tirolischen Grenzen zu überschreiten; sie durchstreiften Kärnten, Steiermark usw. und besuchten natürlich überall die Märkte, wodurch sie auch in die Städte gelangten. So mancher Hausierer kam zur Ueberzeugung, daß auch dort Geschäfte gemacht werden könnten, wenn die Waren den Bedürfnissen der städtischen Bevölkerung angepaßt würden. Er kaufte Decken, Teppiche u. dergl. und siehe da, es ging. Dieser Betrieb war sogar bequemer und einträglicher. Der Uebergang zum Dedehandel vollzog sich umso leichter, weil damit kein größeres Risiko verbunden war; ein kleines Betriebskapital hatte auch das Wegsteingeschäft erfordert und an die Notwendigkeit, für Quartier und Verpflegung selbst aufzukommen, hatten sich die Deferegger gewöhnt, seit sie den Birnmehlsack mit der Wegsteinkiste vertauscht und die tirolischen Grenzen überschritten hatten.

Aber je mehr der Dedehandel aufstrebte, desto mehr fühlten sich die Hausierer durch die geringen Mittel beschränkt, aber die sie verfügten. Endlich kam ein findiger Kopf auf den Gedanken, durch Vereinigung die Kapitalkraft zu verstärken. So entstanden Gesellschaften, denen reichere Mittel günstigeren Einkauf ermöglichten. Die feinen Waren bezogen sie von Rördingen und Nürnberg, die arbeitsamen von S. Siegmund bei Brunn. Der Handel erreichte damit eine ungeahnte Entfaltung. Hausierer durchzogen Deutschland, Frankreich, die Niederlande, Polen, Anstland, die Türkei, Italien — fast ganz Europa. Die häuerlichen Hausierer, deren Waren den häuerlichen Bedürfnissen angepaßt waren, beschränkten sich stets auf Süddeutschland, die österreichischen Alpenländer und Ungarn. Man kann über den kühnen Mut dieser Leute, die ohne Vorbereitung sich in fremde Länder wagten, deren Sprache sie nicht verstanden. Der alte Gorkis Christel auf der Leiten (Christian Sautner) schilderte mir die unbehagliche Situation, als er, kaum der zweckmäßigen heimatischen Schule entwachsen, nach Florenz mitgenommen worden war. Im Quartier erhielt er einen Korb voll Decken mit der Beschriftung:

„Jetzt geh und schaue, daß du etwas verdienst!“ Weichherzigkeit war nie Sache der Deferegger; dazu standen sie selbst in einer zu harten Lebensschule. Naiv murrten sie den Jungen zu, was sie selbst leisteten und diese haben infolge der natürlichen Begabung durch rastlosen Eifer und eiserne Ausdauer das scheinbar Unmögliche möglich gemacht; sie haben sich die fremde Sprache für den Geschäftsgebrauch, wie die Art, mit den Kunden zu verkehren, angeeignet. Er war damals Chef der Filiale Peter Ladstätter u. Comp. in Trient, die er selbst begründet hatte. Kennzeichnend für die körperliche Leistungsfähigkeit ist, daß er als 80jähriger Mann den Weg von der Leiten in die Freilbahn, ins Erlsbacher Thal, nach Erlsbach und auf die Leiten zurücklegte — 4 stunde Stunden! Und was für ein Weg! Speziell der Abstieg nach Erlsbach! Dann sagte er unzufrieden: „I halt nix mehr aus; heunt war i bald müde woosten.“ Er starb 86 Jahre alt. Bei solcher Tüchtigkeit und Mühseligkeit ist es nicht zu verwundern, daß das Geschäft blühte; man sah daher, wenn im Sommer in der Heimat Abrechnung gehalten wurde, nur frohe Gesichter. Die Verteilung des Gewinnes erfolgte nach den in die Gesellschaftskasse eingezahlten Beträgen. Die Knechte, d. h. diejenigen, welche noch keine Einzahlungen geleistet hatten, wurden mit einem geringen Lohne abgefunden. Ließen sie denselben in der gemeinsamen Kasse oder leisteten sie auf anderem Wege Einzahlungen, so rückten auch sie allmählich in die Reihe der „Gesellschafter“ vor.

Die Gesellschaften betrieben das Wintergeschäft vom September bis im Mai. Noch immer erblickte nämlich der Deferegger seine Lebensaufgabe in der Bearbeitung des Bodens; der Handel galt ihm nur als Nebenverdienst. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts vollzog sich jedoch ein Umsturz, der eine förmliche Revolution einleitete.

Die Zahl der stehenden Geschäfte nahm unheimlich überhand, sogar auf dem Lande wurden solche eingerichtet. Im gleichen Maße wuchsen natürlich für den Hausierer die Schwierigkeiten, seine Waren abzugeben; der Geschäftsgang klang bedenklich ab. Da kam Peter Ladstätter in Oberegg auf den Gedanken, neben den Federn, die nur mehr geringe Zugkraft besaßen, Schwarzwälder Uhren einzukaufen. Wohl schüttelten die „Gesellschafter“ bedenklich die Köpfe über die riskante Neuerung; aber siehe da, die Uhren fanden bei der ländlichen Bevölkerung reißenden Absatz. Dadurch ermutigt, machte er 1838 den Versuch mit 6 Stück Taschenuhren, die er in der Schweiz erstand. Auch sie fanden Käufer, ebenso ein ganzes Duzend, das er eiligst nachbestellte. Der Erfolg bewies, daß Peter Ladstätter auf der richtigen Fährte war, der anfängliche Widerstand der Unzubehängigen erlosch und das Federnlager wandelte sich allmählich in ein Uhrenlager. Gültige Mitteilung des Herrn Peter Ladstätter, der damals schon Chef der Firma Peter Ladstätter u. Comp. in Innsbruck war. Trotz seiner 80 Jahre erfreute er sich einer seltenen Geistesfrische und körperlichen Mäßigkeit. Alles lebte an ihm, wenn er von seinen Erfahrungen und von den „Alten“ erzählte.

Eine andere Gesellschaft, an deren Spitze der alte Lippen-Peter in Raut (Peter Ladstätter) stand, machte mit demselben überraschend glücklichen Erfolge den Versuch mit Strohhüten und ließ dann ebenfalls die Federn fallen.

Es ist naheliegend, daß die Strohhut-Händler ihr Geschäft nicht auf die Wintermonate verlegen konnten. So entstanden Gesellschaften mit Sommerbetrieb — ein bedenklicher Bruch mit der bisherigen Gewohnheit, der aber die Verarbeitung des Bodens nicht wesentlich beeinträchtigte. Frauen und Mädchen führten sie weiter, unterstützt von einer zeitweilig aufgenommenen Hilfskraft. In der Zeit der dringendsten Arbeiten, in der Erntezeit, war die Strohhut-Saison abgeschlossen und die Männer kehrten wieder heim.

Kennzeichnend für den klugen Geschäftssinn der Deferegger wie für ihre biedere Art, welche kleintlichen Geschäftsneid nicht kennt, ist die Tatsache, daß Sommer- und Wintergesellschaften sich gegenseitig mit einem Teile des Betriebskapitales für ihre Geschäftszeit aushalfen.

Wie wohlthätig auch diese gegenseitige Unterstützung wirkte, es drängte sich doch immer eindringlicher die Ueberzeugung auf, daß das Wandergeschäft keine Lebenskraft mehr habe; die Zeit forderte stehende Geschäfte mit ununterbrochenem Betriebe. Aber welche schwer wiegende Folgerungen knüpften sich daran! Die „Strohhutler“ z. B. mußten notgedrungen auch Filz- und andere Modehüte einführen. Es erwies sich auch, sollte das Geschäft gewinnbringend werden, als unbedingt notwendig, die Waren in großem aus erster Hand einzukaufen oder noch besser, sie in eigenen Fabriken zu erzeugen. Das alles erforderte aber ungeheure Summen im Vergleich zu den bescheidenen Mitteln, mit denen bisher die Deferegger gearbeitet hatten. Fürwahr, der Uebergang zum stehenden Geschäfte verursachte schwere Sorgen. Aber die Notwendigkeit, den Schritt zu wagen, da auf anderem Wege ein Vorwärtstommen ausgeschlossen war, andererseits das Bewußtsein eigener Tüchtigkeit überwand alle Bedenken und mit ungebeugtem Mut und eiserner Tatkraft führten die Wackeren die Riesenaufgabe durch. Der Erfolg war ein glänzender; die modernisierten Gesellschaften erkämpften sich mit der Zeit eine ansehnliche Stellung im Handel Österreichs und der Nachbarstaaten. Ich nenne nur vier Firmen als Vertreter ihrer Branchen: 1. P. Ladstätter u. Söhne in Wien mit den Filialen in Budapest, Prag, Graz, Florenz, Lemberg, Bukarest; mit den Fabriken in Prag, Domzale (bei Laibach), Marostica (Italien); sie arbeiten in Stroh- und Filzhüten. 2. P. Ladstätter u. Comp. in Innsbruck mit den Filialen in Bozen, Meran, Trient, Lienz und Salzburg. (Uhren.) 3. Georg Meisnerherz's Witw. u. Nefte in Wien (Leinen- und Schafwollwaren). 4. Andrá Bettner, Zellhandlung in Lienz.

Anderer Gesellschaften vermochten freilich den Uebergang zum stehenden Geschäfte nicht zu bewerkstelligen. Diese zurückbleibenden verkümmerten rasch, die meisten lösten sich auf — deren Mitglieder schlossen sich den modernisierten Gesellschaften als Angestellte oder Fabrikarbeiter an — andere betreiben

noch den Hausierhandel im böhmisch-sächsischen Grenzgebiete, in der Umgebung von Rosenheim und besonders in Wien, ohne zu einem durchschlagenden Erfolge zu gelangen — sie vegetieren.

Der Uebergang zum stehenden Geschäfte rief die tiefliegenden Folgen hervor. So lange der Deferegger den Handel als Nebenberuf betrieb, war seine Eigenart auch in der Fremde nicht wesentlich gefährdet. Sie schützte nicht nur der konservativen Sinn, welcher der gesamten ländlichen Bevölkerung anhaftet, sondern auch das Geschäftsinteresse. Der Deferegger hatte bald herausgefunden, daß seine Tracht, sein unwichtigster Dialekt, sein berber Humor, kurz: sein ganzes Wesen ihm beim Hausieren treffliche Dienste leistete; die Städter hatten an ihm ihren Spaß und der „dumme Tiroler“ frisch schmunzelnd hübschen Gewinn ein. Er hütete sich daher, seine Eigenart aufzugeben und damit den Akt durchzusagen, auf dem er saß. Dies wurde ihm überdies ersichert, weil ihm jedes Bildungsbedürfnis fehlte, soweit es nicht im Geschäftsinteresse lag. Theater, Konzerte, Gesellschaften zu besuchen, ein Buch in die Hand zu nehmen, fiel ihm nicht im Traume ein; er war in der Fremde nur Geschäftsmann wie zu Hause Bauer. Dabei war er auch in der Stadt nicht völlig von der Heimat losgelöst; denn vielfach arbeiteten mehrere Hausierer gleichzeitig, besonders in größeren Städten. Diese trafen sich nach vollendetem Tagewerk, sowie an Sonn- und Feiertagen zu vertrauten Geplauder. Da waren sie ganz Deferegger, die Außenwelt war versunken. Und wenn dann die Geschäftszeit abgelaufen war, ging es wieder heimwärts — auf ein halbes Jahr. Der Umgang mit der heimischen Bevölkerung, die Beschäftigung mit heimischer Arbeit verwißten sicher die leisen Eindrücke, welche unbewußt in der Fremde aufgenommen worden waren. Die Deferegger dieser Periode hatten etwas Gemeinsames mit den vielgeschmähten Juden: sie verschlossen sich äußeren Einflüssen, eifersüchtig ihre Eigenart während. Der moderne Betrieb stellte gerade die entgegengesetzte Forderung: Anpassung. Die Tracht war leicht mit bürgerlicher Kleidung zu verwechseln; aber den Dialekt durch die Schriftsprache oder wenigstens durch das gebräuchliche Stadtdeutsch, die Banermanieren durch seine Umgangsformen zu erzeugen, wie sie die Kunden mit Hoch erwarteten, stieß auf begreifliche Schwierigkeiten. Trotz ernstlichen Bemühens kam es vielfach zu ergötlichen Mischungen; sogar die Reisehandbücher jener Tage verzeichneten wiederholt die Gewohnheit der Deferegger, in ihre hochdeutschen Erörterungen ein heimisches „scho läppe“, „as gotterbarm“ und ähnliches einfließen zu lassen, und in Defereggern selbst lachte man noch lange über einen Mann, der wegen seiner Bornehmtheit allgemein bekannt war. Der fragte einst den Hubenwirt in gespreiztem Hochdeutsch: „Wo führt der Weg nach Defereggern?“ Der erkannte ihn aber trotz des feinen Anzuges und erwiderte grob: „Geh eini, wo du vor einem halben Jahr auferkommen bist!“ — Schallendes Gelächter der Umstehenden.

Aber die Deferegger wären nicht Deferegger gewesen, wenn sie sich durch solche peinliche Entgleisungen hätten ihre machen lassen; sie freiteten

unentwegt auf das als notwendig Erkannte hin. Auch das Bildungsbedürfnis erwachte, weil das Geschäftsinteresse es forderte. Selbst alte Männer griffen jetzt zu Buch und Pест, um sich zu unterrichten. Manche nahmen sogar — eine unerhörte Neuerung! — ihre Familien in die Stadt mit, um den Kindern in den Schulen — auch Mittelschulen — eine gründliche Ausbildung angebeihen zu lassen, und was zuerst nur einzelne gewagt hatten, fand bald allgemeine Nachahmung, sodaß heute jeder Inhaber eines stehenden Geschäftes seine Familie bei sich hat; selbst auf Angestellte und Arbeiter hat diese Gepflogenheit übergegriffen.

Die Sachlage hat sich demnach gründlich verändert, geradezu ins Gegenteil verkehrt: der Handel ist nicht mehr Nebenberuf, sondern Lebensaufgabe. Der Grundbesitz wurde wohl nicht veräußert, wo nicht besondere Verhältnisse dazu nötigten; davor schützte ihn die Heimatliebe des Defereggers. Noch immer eilt er freudig in der guten Jahreszeit zu seinem ererbten Gutchen, um dort neue Kräfte zu sammeln. Von landwirtschaftlicher Betätigung kann freilich kaum mehr gesprochen werden, sondern der kurze Aufenthalt, den das Geschäft gestattet — ein paar Wochen, oft nur wenige Tage — dient nur der Erholung. Die Arbeiten in Feld und Wald obliegen den Familiengliedern, welche im Tale verblieben sind. Sie werden, wo es notwendig ist, von einer Magd oder einem Knecht unterstützt. So zerfallen die Deferegger in zwei gesonderte Gruppen: Die Kaufleute, welche die Heimat nur als Sommerfrische benützen, und die ständige bäuerliche Bevölkerung. Auch der Nachwuchs der letzteren wendet sich, soweit er in der Landwirtschaft entbehrlich ist, den städtischen Geschäften zu.

Die geschilderte Entwicklung hat sich vorzugsweise in den beiden oberen Talgemeinden vollzogen. Hopfgarten hat an der Handelstätigkeit geringen Anteil genommen, da bei der größeren Ertragsfähigkeit des Bodens infolge der geringeren Seeshöhe die Notwendigkeit eines Nebenberufes nicht in dem Maße vorhanden war wie in St. Jakob und St. Veit.

Welche Folgen ergeben sich aus der Entwicklung des Handels? Naturgemäß wird eine allmähliche Entfremdung der Heimat eintreten. Schon das Geschäftsinteresse, die Stellung als Kaufmann hat den Deferegger gezwungen, die heimische Art zu Gunsten des zivilisierten Menschen zurückzudrängen, mit der Zeit wird die Anpassung immer vollkommener und in gleichen Maße schreitet die Entfremdung vor. Der Tod der zurückgelassenen Angehörigen lockert langsam die Fesseln, welche ihn jetzt noch an die Heimat ketten. Besonders die Ueberjiedelung der Familien in die Städte muß den Entfremdungsprozess fördern. Das weibliche Geschlecht war früher, unberührt von der Außenwelt, die festeste Stütze der heimischen Art gewesen, sein Einfluß hatte die Eindrücke der Fremde mühelos verwißt; heute ist es denselben Einflüssen ausgesetzt wie die Männer und nimmt sie sogar vielfach williger auf. Wenn die Damen in modernen Kleidern, mit modernen Anschauungen ins Tal kommen, wirken sie also im

gegenseitigen Sinne - jersend auf die heimische Art. Tatsächlich müssen wir schon heute einen auffälligen Rückschlag derselben betragen. Der unwüchtige Dialekt ist verrobbert, abgeschliffen, die Tracht völlig verschwunden. Unter den Kleidern meines im Jahre 1860 verstorbenen Vaters fand sich noch dessen Hochzeitsrock aus schwerem dunkelblauen Tuch, ein Stück unverfälschter Defereggertracht; in meinen Jünglingsjahren sah man im Sommer in der Kirche neben weiblichen Stadtkleidern wenigstens noch die charakteristische Weibertracht; heute muß man sich an den Bund der Tiroler in Wien wenden, wenn man ein Trachtstück sehen will. So wird auch der Deferegger Kaufmann immer mehr zum Wiener, Prager, Budapestter usw. werden, bis das Heimatgefühl völlig erlischt. Man wird dann nur mehr eine Kategorie von Deferegger kennen: die im Tale anlässlich. Das ist der unabwendbare Gang der Entwicklung, mag er uns schmerzlich berühren ob dem Verluste so unwüchtiger Eigenart oder freudig ob dem kulturellen Fortschritte. Für ein paar Geschlechter werden die Deferegger wohl noch Deferegger bleiben.

Brände in Aich, Gem. Anras.

Von Kooperator Karl Maister, Anras.

Den westlichsten Teil des zwischen Krillstein und Selbach nördlich der Drau gelegenen Anraser Plateaus nimmt das freundliche Dörfchen Aich ein. Man sieht es den neu und leider allzu mächtig gebauten Häusern an, daß den Ort nicht unlängst ein Brandunglück heimgesucht hat. Das Volk weiß sogar noch viel mehr. Einst soll das Dorf, das eine schöne und feinerzeit vielbesuchte Wallfahrtskirche hat, „Unsere Liebe Frau im Moos“ geheißen, ja selbst einen eigenen Seelsorger gehabt haben, dessen Wohnung — Widum — dort stand, wo man es heute beim „Tomeler“ heißt. Erst die wiederholten Brände hätten die Leute bewogen, ihre Heimat „Aich“ zu nennen. Abgesehen davon, daß die Abänderung des alten schönen Namens in einen so nichtsagenden — und dem Mißbrauche ausgelegten! — den frommen Vorvordern nicht zuzutrauen ist, lassen die geschichtlichen Zeugnisse an der alten Volksmeinung nichts als die Tatsache der öfteren Brände. Das erstmal begegnet mir der Name Aich im Jahre 1268 in einer Urkunde (Abtchrist derselben in Paprions Schriften, Pfarrarchiv Sillian), durch welche Bischof Bruno von Trient Adelheid, der Richtin des Gerold von Aich, einen Manjus — Hof — beim Meierhof in Winkl zu ihrer Anstifterin schenkt. (Die Grundlage der ganzen Siedlung dürfte in Aich wie vielerorts der Küchenmeierhof gewesen sein, heute getrennt in Ober- und Untermait. Wir werden kaum fehlgehen, wenn wir in Gerold von Aich den ersten bekannten „Kuchelmoir“ sehen.) Für das 14. Jahrhundert ist der Name Aich in der heuligen Form verbrüht durch Jakob, Mair v. Aich (1357) und Peter, Mair von Aich (1390). Kajpar, Mair von Aich war 1403 sogar Richter zu Anras; 1444 wird ein Weid in Höfen zu Aich genannt, für die folgenden Zeiten

gibt es aus jedem Jahrzehnt gesch. Dokumente (Arbare, Weihe- und Ablassbreven, Kaufverträge, Prozeß-Schriften), in welchen nicht ein einzigesmal ein anderer Name als (Oben-)Fraktion) Aich gebraucht wird. Also mit dem schönen Namen „Unsere Liebe Frau im Moos“ ist nichts; ebenso wenig mit dem eigenen Priester, von dem sich doch irgend eine Spur in den Archiven von Anras, Sillian und besonders Innichen erhalten haben müßte. Sicher hätten die Aicher einmal wenigstens ihre alten Rechte auf eigenen Priester geltend gemacht oder doch darauf verwiesen, und Ritter Florian Waldauf von Waldenstein, der berühmteste Aicher, hätte doch gewiß auch seiner Heimatgemeinde durch eine Priesterstiftung geholfen, wenn er, in der Ueberlieferung wenigstens, einem Seelsorger in Aich je begegnet wäre.

Wir müssen uns also darauf beschränken zu beweisen, daß Aich oft „in Aiche“ gesunken ist, und das ist nicht schwer.

1. Am 31. Dezember 1612 erschienen 8 Beyer von Aich, an ihrer Spitze Ruesprecht Obermaier (derselbe, der 3 Jahre später an der Verurteilung des Nieder Rindhirten Wolfgang Hellwieser wegen Zamberei and Wettermacherei teilgenommen. Hellwieser wurde am 31. Oktober 1615 dieser Verbrechen halber in Wien verbrannt!) vor dem Anraser Pfleger Ludwig Vinder zu Gärntlein und verlangten, daß Hans Baltiner ihnen Schadenersatz leste. In des letzteren Behauptung brach nämlich Feuer aus, welches die Wohn- und Futterhäuser der 8 Flagen den Besitz erinäscherte. Der Umstand, daß schon früher zweimal im Hause Baltiners sich Brände ereignet und daß Baltiner der einzige war, der einen Teil seiner Mobilien retten konnte, brachte ihn in den Verdacht der Brandlegung. Baltiner büter allerdings seine „lieben Nachbarn“, den Brand nicht ihm zur Last zu legen, sondern ihn vielmehr als „ein Unglück und eine Straff Gottes anzusehen“, auch ihn nicht in das „leidige Elend und das weite Feld“ zu stoßen, er muß sich aber gefallen lassen, daß er für Nicht-Wiederholung eines solch traurigen Ereignisses Bürgen zu stellen hat (in welcher Form dies geschehen sollte, sagt der Akt nicht) und daß ihm einzuweisen sein „gepey an denen Heusern“, also die Fortsetzung des Baues, eingestellt wird. (Archiv der Fraktion Aich, Nr. 20.)

2. Viel allgemeiner war das Brandunglück vom 29. November 1736. Am Tage darauf schon berichtet der damalige Pfarrer Anton Kurz an den Bischof: „Gestern abends um 7 Uhr ist allda zu Aich beim „Waldauf“ durch ein von dem Bett herausgefallenes Kind und mithin in ein neben belüftliches Jagtwerk gestoßenes Licht, so die Wäuer zu bergeu und in der Stüle bereits gelöscht zu haben vermeint hatte, eine so unglückliche und erschreckliche Feuersbrunst entstand, daß das ganze Dorf Aich von etlich 20 Feuer- und Futterhäusern angefaßt in Zeit einer kleinen Stunde durch einen darunter sich erhebenden Wind an allen Seiten in Flammen geraten u. bis auf 2 Tagewerker Häuslen (und 6 Korn-Wästen) nebst dem lieben alten Gotteshaus, so man noch kümmerlich mit etwas Beschädigung das Dach errettet hat, jämmerlich samt allen

Lebensmitteln, ohne Namhaftes auszubringen, in die Asche gelegt worden. Die ganze Nacht war nichts als Jammer und Lärm.“ Alle Feldfrüchte verbrannt, Mensch und Vieh ohne jede Unterkunft, der Winter vor der Tür, dazu die Unmöglichkeit, für so viele Abbrändler im Bereiche der ohnehin nicht reichen Heimatgemeinde selbst zu sorgen, diese Umstände veranlaßten den Pfarret, für „seine anvertrauten lieben Schäflein“ den Bischof um Anordnung einer Sammlung im ganzen Bistum zu bitten. Dieser Bitte schließt sich auch die „ellente abgebrannte Nachbarschaft zu Misch“ an. Misch erholte sich vom Unglück nicht langsam, sonst wäre das Dorf nicht infand gewesen, 1763 den Bau des neuen, herrlichen Gotteshauses zu beginnen, das an die Stelle der alten, engen und finsternen Kirche trat. (Sinnachers Abschrift des Berichtes im Pfarrarchiv Aurás IX. 6.)

3. Das Gotteshaus, das 1736 verschont geblieben und später umgebaut worden war, wäre beinahe am 6. Juni 1819, Dreifaltigkeitssonntag, ein Raub der Flammen geworden. Am Abend dieses Tages ging über die Gegend ein schweres Hagelwetter nieder. „Ein Blitzstrahl entzündete die vermutlich in der Kuppel des spitzen Kirchturms von Misch gesammelte elektrische Materie und machte eine wunderbare furchterliche Wirkung.“ Das Dach des Spitzturms wurde abgetragen, die Schindelstube über den Friedhof und die nächsten Felder und Acker geist, die Balken und Sparren in Unordnung gebracht, der Estrich über den Glocken an zwei Stellen durchlöchert, aus dem abendseitigen Schallfenster Fensterglas (aus Luffstein) und Mahwerk zertrümmert (ohne die Glocken zu beschädigen, nur an der großen Mole zeigten sich ein paar Bläschen in der Größe eines Pfennigs), die Stiegegeländer und das Uhrgehäuse demoliert, darauf durchschlug der Blitz die Mauer und ging an der Außenseite des Turmes hinab, durch das Fenster beim Hochaltar hinein, riß einen Teil des Mauersockels heraus und nahm seinen Ausgang durch die vordere Kirchtür, um sich im Wasser abzuleiten. Auf dem Hochaltar sängen die Altardecken und „Buschen“ Feuer, das jedoch von in der Kirche weilenden Leuten sofort gelöscht wurde, welche vollständig unbeschädigt blieben und nichts anderes als einen furchtbaren Krach und das Klirren der in der ganzen Kirche zerbrochenen Scheiben hörten und eine starke Erschütterung verspürten. Das abgedeckte Turndach, ein paar Löcher an Turm- u. Kirchenmauern, die verbrannten Altarzierden u. 300 Quadratfuß zerbrochene Fenster waren der Schaden, groß genug für den einzigen Blitzstrahl u. dennoch sprechen Berichte u. Protokolle von unbegreiflich glücklichem Ausgang mit Rücksicht auf das Unglück, das hätte entstehen können. (Protokoll vom 7. Juni 1809, Pfarrarchiv Aurás VII, 5, wo auch die anderen Akten zu finden sind.) Der Turm erhielt vorläufig nur ein Notdach; es dauerte beinahe 4 Jahre bis man darüber einig war, ob er wiederum als Spitzturm oder als Kuppelturm gebaut werden sollte. „Zimmer- und Brückenmeister“ Andrá Bergmann in Niederdorf, dem man den Bau zu übergeben gedachte, wußte die Ascher für einen allerdings etwas feureren Kuppelturm, wie er heute

noch steht, zu gewinnen. Der Bau wurde im Frühsommer 1825 ausgeführt und kam samt einem neu aufmontierten aus Innsbruck bezogenen Blygabelter auf 1054 fl. 46 kr.

4. Der letzte Brand, aus welchem das Dorf sich dann in der heutigen Gestalt erhob, suchte Misch am 9. September 1894 heim. Zu Beginn des Nachmittags entstand das Feuer, wahrscheinlich durch Kinder, die mit Räubhölzchen bei einem Streuhausen hantierten, und legte im Ganzen 21 Häuser samt den dazugehörigen Wirtschaftsgebäuden in Asche. Außer der Kirche wurden nur 4 Häuser gerettet. (Wenige Tage darauf fand in Aurás die Primiz des aus Misch gebürtigen H. Jos. Fuchs, heute Dekan in Sillian, statt.) Wohl ist heute die Verteilung der Häuser und ihre Bauart so beschaffen, daß ein derart allgemeines Brandunglück nicht mehr wahrscheinlich ist, aber den Wert einer vernünftigen Feuerversicherung, besonders Aufsicht über die Kinder und Vorricht „mit Feuer und Licht“ sollte man aus der Geschichte dieses so oft von Bränden heimgesuchten Dorfes lernen. So sollte sich in kleinen die „Geschichte als Lehrmeisterin“ erweisen.

Bildhauer Johannes Paterer.

Von Kooperator Karl Malter, Aurás.

Die im gleichbetiteltten Aufsatz in Nr. 7 der „Osttiroler Heimatblätter“ ausgesprochene Bitte hal der Schriftleitung mehrere gütige Nachrichten eingetragener, die sie in Stand setzen, etwas Genaueres über diesen Osttiroler Künstler mitzuteilen.

Johann Paterer ist geboren am 12. Mai 1712 als Sohn des Johann Gregori und der Maria Einigin in Döllach-Hopfgarten i. Def. (Matriken Matrik i. D.). Schon als Knabe kam er zu einem Bauern nach Seblas (Matrik) und von hier nach Lienz zu einem Bildhauer in die Lehre^{*)}. Die Wanderjahre, die ihn weit herum, auch nach Rom und Wien führten, endeten mit seiner Niederlassung in Venedig, wo er auch Direktor der Kunstakademie geworden sein soll. Später kam er zu dauerndem Aufenthalt nach Lienz zurück, wo er nicht nur für seine Heimat arbeitete, sondern viele Werke auch nach weithin lieferte.

1741 erscheint der Künstler schon wieder in seiner Heimat (Kirchentochterung St. Veit); von 1742 ab taucht er in allen möglichen Eigenschaften in den Matriken der Stadtpfarre Lienz auf: als Trauenge, Pale, Kindsvater, Bräutigam (als Witwer heiratet er am 25. Februar 1773 die Anna Strasser); seine erste Frau war Johanna Hoffmann, vielleicht eine Enkelin des Lienzer Bürger und Malers Josef Hoffmann, der am 2. Jänner 1642

^{*)} Den größten Teil der Nachrichten über den Lebenslauf des Künstlers verdanken wir dem Hochwürdigem Herrn Peter Felner, Stiftspropst in Innichen, der als Kooperator von Birgen (1896 bis 1900) von H. Lehrer Stefan Weißkopf v. Birgen (1896 bis 1916), einen kunstverständigen Kopf und wahrheitsliebenden Erzähler „über unsere Bildhauer“ informiert wurde. (Josef, ein Bruder des Lehrers, † 1918 in Birgen, war Maler); ihm hatte sein Großonkel, der Maler und Bildhauer in Oberösterreich und ein Zeitgenosse Paterers war, davon erzählt.

von der Erzherzogin Claudia einen Wappenbrief erhielt (Zusp. Oberforcher)? Ein Mann, dem die Matriken den Titel „certificiojus dominus iacuaris — der kunstreiche Herr Bildhauer“ — geben, muß Ruf und Namen gehabt haben, denn nur Beamte und andere Potentaten erhielten diese je von der gewöhnlichen Plebs scheidende Bezeichnung. Skulpturiert wurde er von Joh. Sigismund, Pfarrer in „Virginea“ (sollte das Virgen bedeuten?), der Pfarrer von Dölsach und ein Skulptor waren seine Zungen. Als sein Wohnhaus wird Nr. 50 der Schweizergasse angegeben. Sein Todestag ist der 18. Mai 1785, er wurde am Friedhof in Lienz begrabt.

Seine Werke (mit Ausnahme der in den „Östirer Heimatblättern“ Nr. 7 bereits genannten:

1. Von den urkundlich beglaubigten dürfte ein Hl. Veit in St. Veit i. Def. das erste sein. Kirchenrechnung 1741 weist den Posten auf: „Dem Johannes Vaterer, Bildhauer in Lienz vor ein Bildnis 4 fl.“ Die Uebersetzung schreibt ein vielleicht einen halben Meter großes, sehr fein gearbeitetes Bild des Hl. Veit im Kessel (an der rechten (Epistler-) Seite des Kirchenschiffes aufgestellt) Vaterer zu.

2. Pfarrkirche Lienz: Die Kreuzgruppe — Maria, Johannes und Magdalena zu Füßen des Kreuzes — am Kreuzaltar, sowie Moses und Aaron auf den Seiten des Altars.

3. Oberlienz: Im Jahre 1830 wurden „von löblicher geistlicher und weltlicher Kirchenverwaltung zu Lienz gegen eine Remuneration von 60 fl.“ der Kirche in Oberlienz 4 überlebensgroße alabastrierte Statuen, bezeichnet: J. P. 1781, überlassen, welche Johannes d. T. und die Apostel Johannes, Simon und Judas Thaddäus vorstellen und „heute das Ansehen des Altars erhöhen“, sie stehen zu beiden Seiten des Hochaltars in der Pfarrkirche zu Oberlienz und wurden von Vaterer, „der sich um die Mitte des vorigen (18.) Jahrhunderts in dieser Gegend allgemeines Lob erworben“, für die 1798 abgebrannte Johanneskirche in Lienz verfertigt. (Lokalkaplan Blazohler's Chronik.)

Ein aus einem Bauernhause stammendes und nun im Widum zu Oberlienz in hohen Ehren gehaltenes Kreuzifix soll auch von Vaterer stammen.

4. Das Helenenkirchlein besitzt in der plastischen Gruppe, darstellend Magdalena als Büßerin, einen Schatz, welcher allein einen Besuch dieser wunderlichen Kapelle verdient. Neben dem Matriker Sebastian und der „Huber Marter“ scheint mir dies Vaterers bestes Werk zu sein. Die Gruppe befindet sich in einer Nische des Seitenaltars; Magdalena, nicht als die süßige Sünderin dargestellt, sondern als Büßerin, von Schmerz und Reue gequält, kniet vor einem Felsblock, auf welchem Totenkopf, Scheurne, Weißel als Werkzeuge der Buße ihren Platz haben, nur der Blick des darüber schwebenden Kreuzes, des Heilandes mit dem unerschrocken edlen verzeihenden Ausdruck, veredelt und beruhigt auch die Züge der Büßerin. Den tiefsten Eindruck macht die Gruppe von der Kanzel aus. Eine andere Magdalenenfigur in dieser Kirche, der Aufstieg Himmelsflug ihrer erlösten Seele,

wurde von einem früheren „Kirchenpatron“ für eine Gröbner-Figur verhandelt; diese hat ein schönes Kleid, jene leider keines und dieser Umstand warb ihr zum Verderben.

5. Prägaren. Nach einer Aufzählung eines alten Kuraten — Margruber — befinden sich in der dortigen Pfarrkirche 16 Statuen von Vaterer: ein Sebastian, der seine Verwandtschaft mit dem in Lienz nicht verleugnen kann; 4 als Reliquarien verwendete Büsten auf den Beichtstühlen, Florian, Schuzengel, Josef und Anna, auf dem Hochaltar Gott Vater, Silvester, Gregorius, Laurentius und Vincentius und mehrere Engel.

6. Virgen - Welzelsch. Auf eine ganz sonderbare Weise kam der Mojerbauer in Welzelsch, Josef Stadler, in den Besitz mehrerer Vaterer-Statuen. Die Klosterkirche in Lienz soll ein wahres Vaterer-Museum gewesen sein. Der Architekt des D. J. W., P. Capus d'Andrea faßte den unglücklichen Plan, die Kirche zu renovieren, bis Ostern 1877 waren alle 4 alten Altäre sowie die Kanzel durch die jetzigen „Kunstzeugnisse“ ersetzt. Wie sehr man das „Alte“ schätzte, zeigt der Umstand, daß die Klosterchronik wohl die Verfertiger der neuen, nicht aber die Urheber der alten Altäre, Statuen usw. nennt, und die Tatsache, daß alles Alt in das Unerdach des Klosters und von da zum Teil in die Lese wanderte. So traf Hr. Sebaldus D. J. W. die Dinge; teils erkannte, teils vermutete er den Wert „des alten Gerümpels“, er veranlaßte seinen Vater, mit seinem ihm zustehenden Erbteil die Statuen zu kaufen und so gingen sie im Jahre 1891 um den Preis von 118 fl. in den Besitz dieser Welzelscher Familie über; St. Barbara und Katharina fanden ihren Platz in der dortigen Kapelle, 4 große und 10 kleine Engel, St. Peter und Paulus (die alle von Vaterer stammen) erwarten im Dachraum des Mojerbauernhauses neben mehreren Statuen aus anderer Hand eine gütige Hand, die sie für bessere Zwecke rettet.

7. Matri i. D. Erst in allerletzter Zeit kamen in einer Truhe im untersten Turmraum der Pfarrkirche wahre Schätze zu Tage, die nun im Archivraum ihren Platz, stichig geordnet, erhielten. (Die Rechnungen der Pfarrkirche von 1524 ab, St. Nikolaus und Bürgerspital von 1597 ab, Schloßkapelle, Klaus- und Bachkapelle seit ihrem Bestehen, St. Veit und St. Leonhard i. Def. von 1582 ab, Rebarien seit 1524, Spinnseinpfindlungen — „Nahrungssteuer“ etc.) Eine stichige Durchsicht der in Betracht kommenden Kirchenrechnungen brachte einige beachtenswerte Erfolge:

a) „Vor die Statuen auf der obern Treppe“, d. i. für die Johannesgruppe im sogenannten Rötterle, wurden dem Bildhauer Joh. Vaterer in Lienz 21 fl. 52 kr. bezahlt, ein gewiß äußerst bescheidener Preis, wenn man bedenkt, daß nach derselben Rechnung (Pfarrkirche 1760) der Lienser Maler Thomas Walner für das Fassen derselben samt Trunk 33 fl. 53 kr. erhielt. Für das Heraustragen der Statuen bekam das „Botenmannl“ 1 fl. und 12 kr.

b) 1717 wurde auf Befehl des hohen Consistorii in der Pfarrkirche ein neuer Tabernakel aufgestellt; „zu erjagtem Tabernakel hat Johannes Vaterer

etliche Engl und etliche geschnitzte Bildt verfertigt, wofür zum Lohn erhalten 18 fl. 30 kr.“ Altar und Tabernakel samt Figuren sind nicht mehr vorhanden.

c) „1749 sind dem H. Joh. Paterer wegen einer Auferstehung kanonisiert worden 4 fl. 30.“ Es handelt sich um die ca. 60–70 cm. hohe Statue des auferstandenen Heilandes, die alle Vorzüge Paterers'cher Kunst aufweist, und auch jetzt noch — nach Östern — ihren Platz auf dem Hochaltare hat, wenn sie auch für diesen Zweck zu klein ist.

Die beiden Kapellen in Klammz und Bach erhielten 1746 bezw. 1745 neue Crucifixe, deren Urheber nicht genannt sind; die Hoffnung, daß diese beiden von Paterer seien, hat der „eingenomene Vokal-angenehm“ als irrig erwiesen; die unnatürlich steif und geistlos geformten Heilandsbilder können nicht von jener Hand stammen, die das Kreuz in Huben geschaffen hat.

Für den Wert Paterers und seiner Werke zeugt die Aeußerung des Bildhauers Jos. Gasser, Ritter v. Waldhorn (geb. in Prägraten 1816, † daselbst 1899): so oft er von Wien heingekommen sei, sei sein erstes gewesen, den H. Sebastian in der Marien Pfarckirche anzuschauen; er habe ihn nie gering betrachten können, es sei in Wahrheit ein Kunstwerk ersten Ranges.

Alte Hochzeitsbräuche in Prägraten.

Von Ludwig Saldegger, Prägraten.

Brautwerbung: Nachdem der junge Bauer mit seiner Auserwählten einig geworden ist, geht er eines Abends mit den drei wichtigsten seiner Freunde und reich beladen mit Wein, Butter, Weizenbrot usw. zu den Eltern der Braut. Nachdem nun der angehende Bräutigam mit den künfrigen Schwiegereltern zu deren Zufriedenheit unterhandelt hat, werden die „Werber“ mit Strauben, Butter und Kaffee bewirtet. Dies dauert meist bis Tagesanbruch. Dieser Brauch hat sich noch bis auf den heutigen Tag erhalten.

Hochzeitsladung: Braut und Bräutigam gehen mit zwei „Gespanen“ und zwei „Gespaninnen“ (Begleitpersonen aus Freundschaftskreisen) in der ganzen Gemeinde von Haus zu Haus auf die Hochzeitsladung. In jedem Hause wird allen Hausbewohnern, selbst dem Kinde in der Wiege, vom „Brautvater“ (Hochzeitsladern) die Hand gereicht mit den Worten: „Vitti kuum, geh' mir auf die Hochzeit und bet' mir ein Vaterunser!“ Niemand von den gerade abwesenden Hausbewohnern darf geholt werden. Braut und Bräutigam müssen jedem einzelnen selbst nachgehen und aufsuchen, auch die Kinder und Diensthoten, die sich oft absichtlich irgendwo im Wohn- oder Futterhaus verborgen halten. Dann wird den Hochzeitsladern das Beste, was die einfache Küche zu bieten vermag, aufgetragen. Da gibt es Kaffee, Eierkuchen, „Mohnbünggelan“ (eine Art Krapfen mit Topfen und Mohn gefüllt) und anderes mehr, je nach der Reichhaltigkeit der Küche

und Freigebigkeit der Bäuerin. Braut und Bräutigam erhalten überdies noch die üblichen Geschenke: Leintücher, Bettüberzüge, Hemden und andere derartige Gebrauchsgegenstände. Diese Hochzeitsladung nimmt meistens eine volle Woche in Anspruch. Diese Gepflogenheit der Hochzeitsladung war vor mehreren Jahren fast außer Gebrauch, da die meisten Trauungen außerhalb der Gemeinde in Wallfahrtsorten stattfanden, kommt aber heute wieder immer mehr in Anwendung; nur mit dem Unterschiede, daß heute meist nur mehr bei Verwandten geladen wird.

Brautkastensführen („Vorhofst“), Vorhochzeit, „Trucheführen“. Am Sonntag, an dem die beabsichtigte Eheschließung zum letztenmale verflücht wird, ist großes Festessen im Hause des Bräutigams, zu dem die Braut, deren Geschwister, die Gespane und Gespaninnen eingeladen werden. Am nächsten Tage wird dann der Kasten (Kleiderkasten) der Braut in das Haus des Bräutigams überführt. Schon am frühen Morgen werden die „Kastensführer“ im Hause des Bräutigams reichlich mit Speise und Trank bewirtet. Die Hüte der Kastensführer und das Geschirr des Pferdes werden mit Federn und bunten Bändern geschmückt. Dann geht es unter Jauchzen und Pistolenknallen (letzteres hat allerdings schon manchem ein paar Finger gekostet, denn wenn der in Verwendung genommene Schießsprügel etwas stark geladen wird, zerplatzt es ihn nicht ungerne) ins Haus der Braut. Dort wird der volle Kasten aufgeladen und mit dem fertig aufgerichteten Brautbette geschmückt. Auf die Posten werden die Armekränze der Gespane und auf das Bett ein neues Schweißelkes, mit roten Bändern geschmücktes Hemd — ein Geschenk der Braut an den Bräutigam für den Hochzeitstag — gelegt. Unter die Bettdecke auf den Strohsack kommen für die Gespane je eine in ein neues buntes Tuch eingepackte „Straube“. Der Kasten muß dann vor dem Abgäuten ins neue Heim überführt werden. Geschieht es erst nachher, dann hat das junge Paar Kugeln zu erwarten; ebenso, wenn bei der Fahrt das Pferd jucken wird oder sich irgend ein anderes Hindernis in den Weg stellt. Schneit es beim Kastensführen, so bedeutet dies Reichum für das Ehepaar. Nachdem nun alles zur Abfahrt bereit ist, verlangt ein Kastensführer mit einem janzreichen, erusten „Reim“ (Keines im Volke entstandenes Gedicht) vom Vater der Braut den Kastenschlüssel.

Jetzt ist es nun vollbracht.

Ich wünscht' auch Glück und gute Nacht.

Wir folgen nun fort zum Bräutigam in Haus und dort hinein.

Mit der Truhe (dem Kasten) wird er wohl zufrieden sein.

Nun kommt jetzt her vor die Tür
Und reicht einander die Hände hier.

Nun müssen wir von hier gehen

Nad uns verträffen auf ein Wiedersehen.

Und zum Schluß hab ich noch eine Bitt',

Die ich an dich (Brautvater) muß köll,

Du wirst sie mir doch nit abschlagen köll.

Es ist der Schlüssel, um den ich dich muß beleu,
Denn sonst kann ich nicht vor den Bräutigam treten;

Dem dem muß ich ihn bringen zu seinem neuen
Stand

Und ihm geben uns ein neues Unterpfand.
Ich wünsche dem Bräutigam u. auch der Braut,
Ihr zukünftiger Stand sei von Glück gebaut.
Ich wünsche ihnen recht viel Glück und Segen,
Zufriedenheit und ein lauges Leben.
Doch werden auch kommen im neuen Stand
Viel bittere Stunden von Gottes Hand;
Aber ihr sollt nur Leben ganz fröhlich u. froh
Und denken, der Herrgott schickt's a so.
Lebet ohne Mummer und Sorgen,
Muß heut' folgt ja wieder ein besserer Morgen.
Lebt in Erfüllung eurer Pflicht,
Dann vergessen euch die Kinder über's Grab
hinaus nicht.

Ihr sollt alle Kreuze mit Geduld ertragen,
Denn auch für euch wird die Stunde der Er-
lösung schlagen.

Von allen Mühen und Klagen werdet ihr
kommen zur Ruh,

Wenn man schließt über euch den Grabhügel zu.

Dann wird das Pferd dreimal um den ge-
schmückten Kasten herumgeführt, damit es sich an
das Platern der Räder und Bänder gewöhnt. Un-
terdessen wird von den Anwesenden laut gebetet und
der Kasten mit Weihwasser besprengt. Die Braut
steht irgendwo im Hintergrunde und weint bittere
Tränen. („Achende Braute, wehrende Häute!“)
Vor der Ankunft des Kastens im Hause des Bräu-
tigams wird wieder laut gebetet, dann aber alles
rasch abgeladen und ins Haus getragen, damit nicht
böse Mächte Gewalt über die Sachen bekommen. Am
Abend erscheinen dann so ziemlich alle Burschen
und Mädel der Nachbarschaft, reich beladen mit
Milch, Butter, Mehl usw. im Hause des Bräu-
tigams. Da wird nun die ganze Nacht gescherzt,
gelacht und getanzt. Manchmal aber kommen die
Kastenträger mit ihrer Fuhr nicht ganz ungeschoren
ins neue Heim der Braut. Es wird von übermühtigen
Burschen irgendwo auf dem Wege eine Bühne
(Klaufe) gebaut und das Fuhrwerk dadurch ange-
halten. Da kommt es vor, daß die Kastenträger
stundenlang stehen und alle möglichen Spottreime
über sich ergehen lassen müssen. Doch nicht nur
die Kastenträger allein werden „betreimt“, sondern
alle Talbewohner, die durch irgend ein Mißgeschick
in der Liebe oder durch ein anderes Vorkommnis
Stoff zu derartigen Reimen geliefert haben. Manche
dieser Reime fallen wohl etwas derb aus, viele aber
sind wirklich gelungen, so daß man über die komi-
schen Einfälle und über die manchmal gar nicht
künstliche Ausdrucksweise dieser einfachen Gebirgs-
bauern förmlich staunen muß.

Hochzeitstag: Am Morgen des Hochzeit-
tages überfährt der Bräutigam durch sein Pferd
(Spuk) seiner zukünftigen Frau ein Paar neue
Schuhe. Bei Uebergabe der Schuhe wird folgender
Reim gesprochen:

Gelobt sei Jesus Christus ist ein schönes Wort.
Das ist uns allen nützlich hier und dort.
Die Nacht ist vorüber, der Tag kommt herfür,
We ich soll erscheinen, o Braut, vor dir.

Vom Bräutigam hab ich dir einen schönen Gruß.
Er wünscht dir auch einen guten Morgen;
Du sollst dich auf den Tag nicht sorgen.
Er wünscht dir auch mit Herz und Mund
von jetzt an keine schlechte Stand.
Wir alle wünschen dir ein lauges Leben
Und Frieden und Einigkeit daneben.
Vom Bräutigam hab' ich eine Bitt',
Die sollst du ihm abschlagen nit.
Du sollst im Gotteshaus fleißig erschei',
Nur mit ihm in den Stand der Ehe zu treten ein.
Du wirst auch sein in keiner Gefahr,
Weil heut dein Stand verändert war.
Aus deines Vaters Haus mußt du jetzt hinaus
Und wirst immer kommen hinein,
Bis du bei Gott-Vater im Himmel wirst sein.
Der Bräutigam schickt mich zu dir, o Braut,
Und hat mir dieses Paar Schuhe anvertraut.
Du sollst damit gehen in sein Haus hinein
Und ihm bringen viel Glück und Gedeih'n.
Doch eins, o Braut, nimme dir wohl in Acht
Und die Sach' nur recht betracht',
Daß sich hier in diejem Leben
Noch was mehreres kann begehen.
Im Ehestand gibst oft gar wenig Fremden,
Aber dafür viel Mummer und Leiden.
Die Kinder, die euch Gott wird geben,
Schau, daß ihr sie bringet zum ewigen Leben.
Das wünschen wir euch von Herzen gern,
Daß alle getauft und selig werden.
Auf Erden, das weißt du selber mang,
Da währet's nur eine Weile
Und eine Weile ist nit lang.
Es wird auch kommen die Zeit,
Wo deine Seel' vom Leib abscheidt.
Du hast dir nichts anderes zu bilden ein,
Daß dein Brautbett auch wird dein Totenbett
sein.

Und wenn du wirst das zweitemal Hochzeit
haben,

Wird man dich traucig aus dem Hause tragen.
Heute tun wir dich mit Gott begleiten gar schön,
Heber eine Weile wird man traucig mit dir
Kirchen gehn.

Heut' tun wir dir erfreulich musizieren,
Heber eine Weile wird man dich traucig in
den Friedhof führ'n.

Heute fliegen dir viel Glückwünsche zu,
Heber eine Weile wird man sagen: „O Herr,
gib ihr die ewige Ruh.“

Und wenn ihr alleweil das Gute getan,
Im Himmel gehn dann die ewige Hochzeit an.

Nun geht die Braut nochmals in alle Räume des
Vaterhauses und besprengt dieselben mit Weihwas-
ser. Endlich geht es der Kirche zu. Voran geht der
sogenannte „Hochzeitstrog“ (ein Mann mit zwei
großen Brotlaiben unter dem Arm tragend); diese
legt er in der Kirche als Opfer auf den Altar.
Die Braut soll nicht vergessen, mit dem rechten
Fuß zuerst in den Friedhof, in die Kirche und ins
neue Heim einzutreten. Das Hochzeitsmahl wird
im Gasthause eingenommen. Vorerst bewirtet man
das neuvermählte Paar in der Kirche mit warmer

Suppe, wofür beide der Hochzeitsmahlbereiterin einen Gulden in den Köffel legen. Nachdem man sich gehörig warm gegessen und wohl auch warm getranzt hat, denkt man an „Brautstehlen“. Wenn sich der Brautführer auch nur einen Augenblick von der Braut entfernt, so ist es um sie geschehen. Ein Hochzeitsgast oder auch ein zufällig Hereingekommener bemächtigt sich der Braut und führt sie ins nächste Gasthaus. Dorthin folgt nun die ganze Hochzeitsgesellschaft und isst und trinkt auf Kosten des Brautführers. Vor der Thür des neuen Heims wird das Brautpaar mit geweihter brennender Kerze und einer schön geschmückten Bäckerei empfangen. „Brautempfangen.“ Braut, Bräutigam und alle Anwesenden krühen nun vor der Haustür nieder und beten mitsammen laut fünfmal das Vaterunser und den englischen Gruß zu Ehren der heiligen fünf Wunden. Dann wird die junge Bäuerin in das Haus und im ganzen Hause herumgeführt, wobei sie wieder alle Räume mit Weihwasser besprengt. Hernach gibt es noch „ingjahnte“ Strauben mit Staffer, womit die Hochzeitsfeierlichkeit ihr Ende findet. Im Gasthause gehts aber noch lustig zu. Dort haben sich die „Berachtalhuben“ eingefunden und benützen die Gelegenheit, sich gehörig auszutanzten, denn Tanzgelegenheiten gibt es nicht viele im Jahr.

Die Frevler.

Eine Glocknerloge, erzählt von Hans Kerschbaum.

Dort, wo die drei österreichischen Alpenländer Kärnten, Salzburg und Tirol aneinandergrenzen, erhebt sich in majestätischer Pracht und Herrlichkeit der König der Ostalpen: der Großglockner. Bekannt und berühmt auch bei den Bergfahrern fernher Länder und Reiche, ist dieser Gigant eines der prachtvollsten Juwelen im Kranze der österreichischen Alpen. Mit seinem silberweißen Haupt überragt er alle die ihn umringenden Niesen im Gipfelbereich der hohen Tauern und schaut weit hinaus in die Gauen der drei Länder, in die er seine Wurzeln verankert hat.

Noch nicht allein die schimmernde Gipfelpracht ist es, die den Großglockner so weithin berühmt gemacht hat. Der König der Ostalpen behütet ein wundervolles Geschmeide: den Eisstrom der Pasterze, einen Gletscher, von dem Bernsenen sagen, er sei der schönste seiner Art.

Und fürwahr! An dem Pasterzengletscher hat die Natur ein alpinisches Schmuck- und Schaustück geschaffen, vor dessen Größe der Bergfahrer in Bewunderung und Andacht versinkt. Ein breiter Eisfluß löst sich aus dem Bereiche des ewigen Schnees und strömt zwischen ragenden Gebirgen durch das Hochtal hin. Dort aber, wo der mächtige Strom in die Tiefe zu stürzen droht, bäumt sich die Flut plötzlich empor, als würde ihr Lauf von einer unsichtbaren Macht gehemmt und zurückgeschleudert. Der breite Fluß ist erstarrt zur eisigen Masse, und unten auf den Anwiesen, die soeben noch der Eisstrom mit Verderben bedrohte, blühen die blauen

Glocken des Guzians und die silbernen Sterne des Edelweiß.

Das Hochtal, dessen Saale heute das ewige Eis des Gletschers bedeckt, war einst — so erzählt die Sage — von grünen Matten überzogen, auf welchen sich Scharen von schönen Kindern tummelten, die zur sommerlichen Weide aus den drei aneinander grenzenden Nachbarländern aufgetrieben wurden. Unter den althergebrachten Bräuchen vollzog sich am Sonntagsfesttag im Juni der Viehtrieb auf die Hochalm. In die Schwaighütten, die auf dem weiten Alpenplan des Glockners sich zu ganzen Dorfschaften siedelten, zog wieder das Almerleben ein, das bis zum Klein-Frauentage (Maria Geburt) im September währte.

Am Klein-Frauentage war es dann gebräuchlich, daß die Bauern zu ihrem Vieh auf die Alpen kamen, um mit ihren Almerleuten, den Schwagerinnen und den Pütten (Senderleut genannt), für den Almertrieb zu rüsten. Weil somit zurzeit des Viehtriebes viele Bauern von den drei Ländern auf der Glockneralm zusammenkamen, lag es nahe, einen Markt abzuhalten, auf dem das Vieh nach Bedarf gegenseitig gehandelt wurde. Es fehlten auch nicht die reichen Viehhändler und die Metzger, und da gab es Geld in schwerer Menge. Ueberdies fand sich auch noch viel sonstiges Volk aus den Nachbarländern ein, um bei den Marktkrämern allerlei einzukaufen und sich bei Tanz und Spiel und Beschlagen zu unterhalten. Also ging es an diesem Tage hier jedesmal zu, wie auf einem richtigen Jahrmart.

Wie es aber schon immer der Menschen Art ist, daß Ueberfluß an Glück sie übermütig macht und daß sie dann ganz ausarten, so ist es auch hier geschehen, daß die Menschen in ihrem Ueberflusse an Glück und Wohlleben allerlei Frevel trieben. Reichtum und maßloses Genußleben, die ihnen aus gesegneten Ernten in den fruchtbaren Tälern und in einer ergiebigen Landwirtschaft erblühten, machten die Alpenbauern übermütig und gottlos, so daß ihr leichtfertiges Umgehen mit den Gaben, womit die Natur sie so verschwenderisch beschenkt, keine Grenzen mehr kannte.

In einem solchen Frauentage war es, wo endlich das Maß überlief. Aus allen Windrichtungen war das Volk herbeigeströmt. Die Leute schwelgten und prasteten, und achteten auch nimmer darauf, als der Glockner sie zum Gottesdienste rief, den der junge Priester Johannes unter freiem Himmel feierte. Sie ließen den Priester Johannes in den Wind predigen; ja, es waren sogar einige unter ihnen, die seine mahnenden Worte, zu einem gottgefälligen Lebenswandel umzukehren, verhöhnten und verlachten. Und der Bauernkönig Burgstaller aus Tirol rief unter dem Beifall der Menge aus: „Der Pfaff soll uns Ruh' geben; wir brauchen nit sein Himmelreich — unjer Himmelreich machen wir uns selber!“

Der Bergprediger Johannes, der mit Behmut sehen mußte, wie seine gurgemeinten Mahnworte nur Spott und Hohn auslösten, stieg betrübt von der Anhöhe nieder und ging von hinnen.

Inbessen zechten und tanzten die Leute beim Minnwirol, und der propfige Burgstaller rief seinen beiden Söhnen zu, sie mögen aus der goldgelben Umbüttler Regel und aus dem Schottenkäse Kugeln formen zum lustigen Regelspiel. Und nachher begann der Bauerkönig mit seinen Bechgenossen, dem Viehhändler Sinnabel von Salzburg und dem reichen Pfandbauern von Heiligenblut in Mörnten, mit den Käseklugeln nach den goldigen Butterkegeln zu schießen. Hei, das war ein Gaudium!

Mühsam, auf den Stab gestützt, kam eine arme alte Frau zu Wege. Nummervoll schüttelte sie ihren eisgrauen Kopf über der Bauern böses Spiel.

„Gebt mir doch nur einen von diesen Butterkegeln,“ bat die Alte, „und laßt ab von eurem frevelhaften Spiel!“

Aber die Bauern lachten ihr im Uebermut in das tanzelige Sorgengesicht. „Fahr' du in die Hölle, Alte!“ rief ihr der Burgstaller zu. „Und hör' uns nit in unserm Spiel!“

Als die arme Frau die Bitte wiederholte, jagten die herzlosen Menschen sie fort. Darauf aber erhob die Alte drohend ihren Stab und rief: „Ihr hartherzigen Frevler, euren Uebermut wird Gott strafen!“

Kaum war die Alte aus der Menge verschwunden, begann das Sonnensicht sich zu verbunkeln. Ueber dem Berg, auf dem wie ein Ruder in der Wüste kurz vorher der Priester Johannes vor einer kleinen Schar Hirten gepredigt hatte, stiegen amfleckblühende Wolken herauf.

Die Krämer packten rasch noch ihren Kram ein und eilten nach der Salzburger Seite davon, den sicherliegenden Almatten zu. Auch die Hirten, denen die Wettergefahren im Hochgebirge bekannt waren, verkrochen sich in ihre Felsenhöhlen. Das ansgelaisene Volk aber, das beim Minnwirol tanzte, zechte und spielte, ließ sich nicht hören und wurde von dem Untwetter überrascht. Denn im Nu waren die schwarzen Wolkenmassen über das Hochtal eingefallen. Das Sonnensicht war vollends erloschen, nur von den Wiken, die gleich feurigen Schlangen aus den Wolken schnellten, wurde auf Augenblicke die schwarze Fiuflernis erhellt.

Schaurig widerhallten die Felswände vom Donner, und mit vorher nie gekannter Gewalt ergoß sich das Wasser in Strömen von den Höhen ringsum über das Hochtal, dieses weithin überflutend. In dem Aufruhr der Elemente gesellte sich der Sturm als Bundesgenosse, der unter seiner eisigen Kälte den Regen in Hagel und Schnee verwandelte und zuletzt die rauschenden Fluten zu Eis erstarren ließ.

So war der Eisstrom im Mochnerhochtal entstanden. Die schönen grünen Alpenrücken waren unter Eis und Schnee verschwunden und blieben es bis auf den heutigen Tag. Die drei Hauptfrevler aber ragen noch heute als abschreckende Wahrzeichen, als vergleicherte Häupter, hervor: der Tiroler Bauerkönig Burgstaller nebst seinen beiden Söhnen, der Sinnabel, der gegen Salzburg Klüchten wollte, und der Pfandbauer, den die Strafe erreichte, als er über die „Scharte“ nach Heiligenblut zu entkommen suchte. Aber auch der „Spielmann“, der mit seinem Spiel die Leute betört

hatte, so daß sie dem Rufe des Mochners nimmer folgten, konnte seinem Schicksal nicht mehr entrinnen. Nur die jüdischen Krämer, die die Angst noch rechtzeitig fortgajagt, haben auf den Alpenwiesen der Salzburger Seite Zuflucht gefunden, und dort heißt es noch heute „In den Juden“. Die armen Hirten, die nach den Worten des Bergpredigers Johannes gehandelt, haben sich in das sogenannte „Schäferloch“ gerettet und nachher die schreckliche Kunde zu Tas gebracht. Sie erzählten auch von dem Muth der alten Bettlerin, die, wie jedem Mochnerfahrer bekannt, noch heute als eisgraue Frau unter dem Namen „Die Mäherin“ drohend zur Pasterze herüberschaut.

Dort aber, wo sich das Wunder ereignete, daß der Eisstrom wie von einer unsichtbaren Macht aufgehalten und mit Gewalt zurückgedrängt wurde, ehe er noch in das Tal der Mäll verderbend niederbrechen konnte, war der junge Priester Johannes im Gebete eingeschlummert. Die Englein beschützten ihn in seinem Schlafe. Sie wandelten über die grünen Alpenwiesen und streuten wundervolle blühende Blumen rings um den schlummernden Bergprediger, dessen Name heutigen Tages noch fortlebt im „Johannesberg“, von dem aus er die gottbergesenen Alpenbauern vergebens zur Umkehr ermahnt hatte.

Zwei Teltaler Sagen.

Von Jonas Ingruber.

I. Die beiden Triststeine.

Der von Ninet nach Schläiten führende Fahrweg ging einst nützt, wie es noch vor wenigen Jahren war und zum Teile heute noch der Fall ist, links an der „Kenz Linde“ vorbei zur „Aufstigg' Marter“, sondern rechts zum Glendstöckel, dem sogenannten „Lindmarterle“. Der Weg war an dieser Stelle steil und felsig, weshalb er seither wiederholt verlegt wurde. In der Nähe des „Lindmarterle“ befindet sich ein kleiner, durch ehemaliges Darüberfahren abgeplatteter Felsvorsprung, auf dem man vor nicht gar langer Zeit noch ganz deutlich die Abdrücke eines Pferdehufes und eines nackten Männerfußes wahrnehmen konnte.

Die gleichen Abdrücke sah man auf einem großen Steine, kaum an den nach „Moarimwald“ führenden Abkürzungssteige, zwischen dem Thörlmarterle und dem oberen Schüttenbrüggele, nur mit dem Unterschiede, daß die Spurenrichtung auf diesem Steine nach Schläiten zeigte, während jene beim Lindmarterle talauswärts wies. Ob nun diese Fußspuren natürliche Zufallsprodukte oder vielleicht von Menschenhand geschaffen waren, mag dahingestellt bleiben. Daß es nicht bloße Phantasiegebilde waren, beweist schon die teiltweise heute noch übliche Ortsbezeichnung „beim Trittschwanz af da Linde“ oder „beim Trittschwanz af da Schütte“. Schade ist nur, daß diese so oder anders zustande gekommenen Zeichen teils vom Zahne der Zeit, fast noch mehr aber durch das Draufloschämmern unverständiger Hirtenhuben, völlig zur Unkenntlichkeit zerstört wurden.

Das waren die beiden Trittschnecken, von denen eine alte, ungeschriebene Legende heiläufig folgendes zu berichten mußte:

Im dreizehnten Jahrhundert frien zwischen Straß- und Michelbach über dreitausend Bergleute beschäftigt gewesen, die ein gar tolles Leben geführt haben wollten. Alle Versuche, die Knappen und ihre leichtfertigen Weibsbuben einem christlich-geläuterten Lebenswandel zuzuführen, seien gescheitert und wiederholt seien Glaubensboten mißhandelt, vertrieben und einer sogar zu Tode geprügelt worden.

Dieser Letztere sei dann von Mund auf in den Himmel gekommen, wo er sogleich dem Gottvater über die grauenhaften Zustände bei diesen verwilderten Bergleuten Bericht erstattet habe. Gottvater soll darauf geschwind den hl. Paulus gerufen und zu ihm geragt haben:

„Paulus, da mußt schon Du Ordnung schaffen! Geh gleich hinunter, hast ja eh im Salzburgischen und im hineren Tirol zu tun!“

„Wenn geh' ich nicht zu diesen Manneln, aber weiß Du es beiseit, will ich's halt doch versuchen. Viel laun mir übrigens gar nicht geschehen, weil man nur einmal sterben kann und das ist betanulich schon anläßlich meiner Entschaltung geschehen,“ soll Paulus darauf geantwortet haben.

Und so sei der hl. Paulus richtig in dieses Knappenloch gekommen, habe, nachdem alle andern Mittel verfaßt hätten, die Urbarmachung und Verteilung eines großen Waldkomplexes angeordnet und darauf viele Hütten erbauen lassen, die er dann mit Siedlern bestiftete. Das habe den Leuten derart gut gefallen, daß sie sich nicht mehr weiter weigerten, den christlichen Glauben und die Einkehr anzunehmen. Aus Dankbarkeit dafür hätten sie sogar aus eigenem Antriebe eine Kapelle erbaut, die für dem Gründer ihrer Kolonie, dem hl. Paulus weihen. Dieser aber habe zur bleibenden Erinnerung seine und seines Pferdes Fußspuren hinterlassen.

Der Fisches-Hies, die alte Heiachermutter und noch viele andere würden jedenfalls Gist darauf genommen haben, daß sich wirklich alles so und nicht anders verhalten habe.

2. Das Goldbründl.

Vor langer, langer Zeit ist zum Gwidlingbauer alle Jahre im Pfingsten ein altes Maundl mit schäbigen Aussehen und struppigen Barbe gekommen und immer ein- oder zweimal übernachtet. Oft fragte der Bauer das Maundl, woher es komme, wohn es gehe und was es treibe, erhielt aber nie eine richtige Auskunft, obwohl es sonst recht unterkältlich zu reden verstand. Ueber Landwirtschaft, Handel, Gewerbe, Kunst und auch über sämtliche Dinge mußte er interessant zu reden und zu erzählen, daß oft die ganzen Hausleute beim „Lötterle“, wie sie es nannten, das Maul aufsperrten. Auch Späße und unbegreifliche Zauberklüfte machte es den Leuten zur Kurzweil vor, so daß sie sich immer auf sein Wiederkommen freuten. Nicht unsonst brauchte es der Bauer zu verköstigen, denn es bezahlte sicher und gut, nur mußte er nicht, wo das Maundl das Geld hernahm. Sobald er frühmorgens ungeschen verschwunden war, sah man es

ein ganzes Jahr nicht mehr.

Schon längst hätte der Bauer gerne erfahren, wem sich das Maundl nach seinem geheimnisvollen Verlassen des Hauses immer wende, und wollte es im Stillen beobachten, allein stets kam etwas dazwischen, was ihn hinderte, seinen Vorsatz auszuführen. So ging es viele Jahre. Endlich entschloß er sich einmal, frisch die ganze Nacht zu wachen, um zu sehen, was vorgehe.

Um Mitternacht sah er nun richtig seinen Gast die Haustüre öffnen und dem Goriacher Walde zugehen. Vermutlich ungeschen verfolgte er das Maundl lange im Urwalde, bis er es haltmachen und auf dem Waldboden etwas suchen sah. Nachdem es Banmäße und Moos entfernt hatte, hob es eine große und schwere Steinplatte auf, füllte etwas in seinen Kuckad und ging, zuvor den früheren Zustand wieder herstellend, scheinbar schwer belastet, in einer anderen Richtung bergabwärts.

Der Bauer, der dies alles genau beobachtet hatte, ging sehr auf den Platz, wo das Maundl so gewerkt hatte und fand nach längerem Suchen richtig die Steinplatte. Sie ebenfalls abhebend, sah er ein steinernes Tröglein, in das sich eine kleine Wasserquelle ergoß und auf dem Boden des Trögleins etwas gelblichenden Sand. Er erkannte sogleich, daß dieser Sand ein wertvolles Edelmetall enthalten müsse, nahm eine kleine Menge davon zur Probe mit, deckte fleißig alles wieder so zu, wie er es gefunden hatte und machte sich an der Stelle ein Erkennungszeichen. Die entnommene Probe ließ er untersuchen und erfuhr, daß es fast reiner Goldsand sei.

Nun beschloß der Bauer bis zum zeitlichen Frühjahr zuwarten und dann das Trögl selbst anzuräumen. So machte er es auch und reiste mit der reichlichen Ausbeute nach Venedig, wo er wußte, daß dort Gold zu sehr hohem Preise bezahlt wurde.

Nach langem Wandern endlich in Venedig angekommen, wollte er sich zuerst ein bißchen in der schönen Lagunenstadt umsehen und hörte, wie er in durch die Straßen ging, auf einmal wiederholt „Gwidling!“ rufen. Sich nach allen Seiten umsehend, bemerkte er, daß ihm aus einem Fenster des ihm gerade gegenüber stehenden schönen Palastes ein netter Herr eifrig zwinkte, hinaufzukommen. Schüchtern betrat er das Haus und wurde in ein herrliches Gemach geführt, wo er den Herrn, der ihm gerufen und gewonnen hatte, vorfand. Dieser bot ihm nicht unfreundlich die Hand und sagte:

„Ja Gwidling, erkennt Ihr Euren Pfingstgast nimmermehr? Ich weiß, warum Ihr hier in Venedig seid. Ihr habt, mich belauschend, mein Goldbründl entdeckt und die Ausbeute zum Verlaufe hierhergebracht. Ich wäre mächtig genug, Euch den Raub wieder abzunehmen und Euch für immer verschwinden zu lassen. Allein, weil Ihr mich so oft und sehr gut bewirtet und mich wirklich wie ein Familienglied behandelt habt, will ich nicht nur ein Auge zudrücken, sondern Euch sogar einladen, so lange als Ihr wollt, mein Gast zu bleiben. Außerdem will ich Euch den Goldsand zum höchstmöglichen Preise ablaufen!“

„So, Du wovst decht öppa mit unsa Pfingstlöttale sein?“ zweifelte zwischen Werdh und Freude schwankeud der Bauer.

„Freilich bin ich das. Well, Kleider machen halt Leute. Weil Ihr mich heute städtisch angezogen und glatt rasiert, anstatt etwas zerlumpt und mit zerzaultem Bart, wie Ihr es bei mir gewohnt seid, wiederfindet, erkennt Ihr mich nicht mehr und doch sollte Euch schon die Stimme sagen, daß ich es selbst bin und kein anderer. Wer sonst würde Euch etwa in Venedig kennen? Aber weil Ihr mir trotzdem noch immer nicht zu glauben scheint, will ich Euch Eure Heimat, den Griblinghof und was gegenwärtig dort vorgeht, zeigen. Schaut einmal in dieses Glas hinein!“

Und als der Bauer in einem ihm vorgehaltenen Zwirgel schaute, sah er wirklich den Griblinghof, wie seine Leute gerade auf dem Felde bei der Fauche waren und der Jungknecht die sich gewaltig sträubende Dienstleute. Da schrie er hellauf:

„Seppel, woasche de Thress infreit losn! Lausa, Du Siedalicha!“

Sachend erklärte ihm hierauf der Handelsherr, daß der Seppel das nicht hören könne und daß er den Berggang bloß im Bergspiegel gesehen habe. Durch diesen Bergspiegel habe er seinerzeit auch die goldhaltige Quelle im Griblinger Walde gefunden.

„Zell decht freich goritt miale sein!“ meinte haunend der Gribling. „Wiest's öppa nou meo fällane Wunda in dea groesin Stadt?“

„Aber natürlich; ich werde Euch noch Verschöndenes zeigen, wenn Ihr etliche Tage bei mir bleibt. Auch auf dem Meere werden mir ein wenig herumfahren.“

Aber dem Bauern behagte es doch nicht lange in der prächtigen Handelsstadt, weil ihm vor lauter Sehen und Hören fortwährend der Kopf summtete. Er schante sich auso mehr nach der schönen Bergheimat nicht nur, weil er dort alles das mußte, was ihm lieb und teuer war, sondern, weil ihm auch der Bergspiegel immer wieder sagte, daß er unbedingt dahinein wieder zum Mechten sehen müsse.

Seinen Wohlstand bezahlte ihm der Handelsherr wider Erwarten gut, erklärte aber, daß er nun nicht mehr zum Gribling kommen werde, weil das Goldbrännel wegen des Bauers Kornwiz und Kobaler so verzaubert worden sei, da hirs nicht mehr gefunden werden könne.

„Weile lei wieda de bichst, Fouzl!“ empfing ihn seine Bäuerin, als er nach mehreren Wochen wieder zu Hause landete. „Weast nit schlecht müede sein da da wein Moas' und gewiß a voule Hunga, gelt? I wea da glei öppis kouchn gien. Wie is da deun gong und hoßhe uns a öppis hrambrocht?“

„D, i bin woult a froe, af i wieda do bin. I wea ent noch und noch als dazähl und brocht hon i ent an ganzn Hausn. Siez bring ma lei gschwind a Moanigkeit z'öffn!“

Und er af, verleierte nachher das Mitgebrachte an Frau und Kinder und berichtete getreulich von all den Wundern, die er gesehen und erlebt hatte. Besonders zwei Töchter tauschten mit offenem Munde seinen Erzählungen und wurden derart da-

von angeregt und begeistert, daß ihnen die bisher so traute Bergheimat zu enge und eintönig schien, weshalb sie beschlossen, in die Fremde zu ziehen, wo sie dann, zum größten Leidwesen ihrer Eltern, verflochten sind.

Das Goldbrännel wurde aber tatsächlich bis zum heutigen Tage nicht mehr gefunden.

Eine Tanzverordnung aus dem Jahre 1827.

Im Pfarrarchive zu St. Johann i. W. findet sich auch ein Circular vom Jahre 1827 „betreffend die Ertheilung der Bewilligung für Tanzmusik“. Es sei hiemit leitweise wiedergegeben, weil gerade die Karnevalszeit alle Tanzlustigen nicht zur Ruhe kommen läßt, zur Vergleichung der heutigen Verhältnisse mit Anno 1827.

„Von der Bewilligung, Tanzmusiken zu halten.

1. Redouten, öffentliche Bälle und Tanzmusiken dürfen nicht ohne Bewilligung der Polizeibehörden gehalten werden. Auch Hausbälle sind in den Städten vorläufig bei der Polizeibehörde zu melden. — 2. An Feiertagen, an welchen Tanzmusiken nicht verboten sind, dürfen solche erst eine Stunde nach dem nachmittägigen Gottesdienste anfangen, müssen in jedem Falle in den Provinzial-, Haupt- und Kreisstädten um 12 Uhr, in allen kleineren Orten und am Lande um 10 Uhr nachts geschlossen sein.

Von Bestrafung der Uebertreter.

1. Wer in verbotenen Zeiten Bälle oder Tanzmusiken hält oder die oben (1) enthaltenen Bestimmungen nicht befolgt oder die für die Bälle und Tanzmusiken vorgeschriebene Dauer überschreitet, macht sich straffällig. — 2. Gewerbetreibende und Unternehmer sind auch für die gute Ordnung bei ihren Tanzmusiken und Bällen verantwortlich. Wenn Uebertretungen vorkommen, die der Unternehmer selbst nicht zu heben vermag oder wenn auf seine Erinnerung hin zur gehörigen Zeit vom Tanze nicht abgelassen wird, hat er dem zur Aufsicht bestellten Beamten oder Ortsvorsteher die Anzeige zu machen. — 3. Strafbar machen sich auch jene Tanzgäste, die auf die Erinnerung des Wirtes oder Unternehmers zur vorgeschriebenen Zeit vom Tanze nicht abgelassen. — 4. Ferner sind auch strafbar die Spielleute, welche sich zu verbotener oder über die vorgeschriebene Zeit zu Tanzmusiken gebrauchen lassen.

— 5. Die Strafen der Uebertretung oder Unterlassung der in dem Hofkanz.-Decrete vom 24. August 1826 und in der gegenwärtigen Verordnung hinsichtlich der Redouten, öffentlicher sowohl als Hausbälle und Tanzmusiken enthaltenen Vorschriften sind für die Unternehmer öffentlicher Bälle und Wirtes das erstemal 5 bis 50 fl., das zweitemal das Doppelte der zweif. bemessenen Strafe, das drittemal die persönliche Unfähigkeit, fernere Bälle und Tanzmusiken zu halten oder zu unternehmen. Für jene, welche Hausbälle geben, von 10 bis 100 fl., für Tanzgäste 2 bis 10 fl., für Spielleute ein Arrest von 3 bis 4 Stunden, welcher in wiederholten

Uebertretungsfällen auf zwei bis drei Tage verlängert werden kann. - 6. Die Geldstrafen haben dem Armeninstitute des Ortes zuzustehen.

Bezeichnet k. k. Gubernium für Tirol und Vorarlberg:

Friedrich Graf von Wissek, Gouverneur.

Kranz Freiherr von Bnol, k. k. Sub.-Mal.

Junsbruck, 28. Mai 1827."

Würde heutzutage nach diesem Dekrete vorgegangen werden, dürfte es wohl wenige Leute geben, die nicht zu den ungewollten Wohlthättern des Armenfonds gezählt würden. Andere Zeiten, andere Bräuche!

Inhaltsangabe des ersten Jahrganges.

Geschichte. Kunstgeschichte. Nummer:

D. S. Veiten Nettihs Algenthümliches Urbarv de anno 1588.	4, 5
Die Karmeliter in Wien.	9
Kugler Josef: Das Dekanal Wien vor hundert Jahren.	14, 15
Vom abgebauten Karmel in Wien.	16, 17
Oberforcher Josef: Beitrag zur Geschichte der Wiener Klause.	12, 13, 14, 15
Das Wappen der Stadt Wien.	11
Dr. Stolz Otto: Geschichte von Osttirol im Grundriß.	1 - 19
Straganz B. Mag: Aus der Götzer Vergangenheit von Wien.	10, 11, 12, 13
Weingartner, Dr. Josef: Van der Pfarrkirche in Wien.	10
Einige Dokumente aus 1800.	6
Ursula von Wien.	10

Biographien:

Ueber P. Veda Weber.	3, 4
Johann Vaterer, Wildbauer.	7
Albert v. Anchar.	11
Prof. Augustin Unterforcher.	7

Volks- und Heimatkunde:

Außerlechner Leonhard: Aus der Geschichte der Pfarre Wigen.	17
Bauernfeld Ed. v.: Das Bauerntheater in Thurn.	4
(Mittheilungen hiezu von F. Außerdorfer.)	5
Zisser Morz n.: Silbersehe der Schläiten.	8
Maister Karl: Kirchenmusik zu Matrei i. O. in alter Zeit.	14, 15
Untergasser Fr. J.: Burgreste bei Wien.	11, 13, 15, 18
Was alte Steine erzählen.	8
Murzig Alois: Die Frohnizalm.	8
Die erste Ernteigung des Großenebiger. (Nach Rauthner.)	8
Das Helenekirchl.	2
Die Unglückschronik von Brägraten.	12, 13

Sagen, Bräuche, Heimatwählungen, Volkslieder, (Gedichte.)

Angerle C.: Allerheiligen.	15
„Fremde Zeit“.	5
Der Klapperer Hans.	18, 19
Der Knecht Herr Weidl.	7
(Ergänzung hiezu von J. Blaug.)	8
Angerle C.: Spinn-Glücklein.	10
Wllgrater Stücklein.	3, 4
Weihnachten in Tirol. (Weihnachtsbräuche.)	17, 18, 19
Baumgartner Julius: Die Glocke von Rohnach.	5
Constantin Karl: Das Neujahrswünschen.	19

Dangelovsky Konstantin: Degen und Hut ober: Der sügende Berg.	10, 11
D. S.: Aus'loffen nit aus'rafft.	4
Görres G.: Die Wiener Wettermacher.	8
Schwarz Coelestin: Kienburg.	3
Jagruher Ignaz: Osttirol. (Dialektgedicht.)	16, 17
Bin Goetta af Danit.	7
Der Schlatna Kirchl.	6
Die weiße Frau.	15, 16
Kugler Josef (Plus Hollbrugger): Der Sakramentsstein am Tristachersee.	3
Ueber Fanny: Aus dem Sagenkreis von Osttirol. Der Langtwerker.	9
Der goldene Flug bei Wien.	1
Mahl Hans: Das Vessacher Hirtenpiel.	19
Das Brimtzessen.	8
Blazovler Johann: Die Berchtl.	9
Das Berchtlspringen.	10
Schranzhofer Vinzenz: Das Nikolauspiel.	17
Weihnachtspiel.	19
Selbl J. G.: Des Verirrten Weggehrung.	3
Die fünf Weiblein von Kals.	3
Wenzig Alois: Der b'vende See.	12
Die verhängnisvolle Fadenkugel.	3
Das Scheibenschlagen am Peter und Paul-Tag im Iseltale.	5
Einiges aus alten Volksbräuchen und Meinungen.	19
Eine Wiener Geislergeschichte.	2
Ei wohl eine schöne Zeit. (Volkslied.)	13
Hochzeitsbräuche in Stilian. (D. S. D.)	8
Hochzeitsladung aus dem Bussertale.	6
Hietal Lied. (Der Grundschroffner Fritz.)	3
Neujahrslied.	19
Palmsontag. Palmeselzen Osttirol.	1
Was trägt die Gans? (Volkslied)	10
Weihnachtslieder.	19

Verschiedenes:

Jesler Fr. Ae.: Plauderei über „Flattermäus aus der Umgebung von Wien“.	13, 16
Kugler Josef: Glim über den Ulrichsbühl.	17
Maister Karl: Requirierung im Jahre 1527.	14
Oberforcher Josef: Die Wiener Beamten und der Wein vor 240 Jahren.	12
Thurn-Tarls, Franz Graf v.: Ein Zeitungs-märder vom Jahre 1757.	6
Wellingortner Josef: Osttirol. Geleitwort.	1
Straffordnung des Wienerischen Schlechtlandes	17, 18
Wie die Altvorden den Rosenkranz schätzten.	6

„Abi bene, ibi patria“ jagt nur ein herzloser Masnopolit: ein echter Mensch aber läßt sich lieber einen Stahlbürger und ein Naturprodukt heißen, als daß er sein Vaterland verleugnet, dem er mit Leib und Seele gehört. Wenn er aber am Geburtsort, am Vaterhause, an der Schwelle nicht haftet, so fehlt seiner Vaterlandsliebe, seiner Volksliebe das Herz.“
Wolff.

„Wesh freischeren Stoff gäbe es, als das eigene Volk, die eigene Heimat!“
Niedl.

„Wo man ein Kind war, da ist alles schön und heilig.“
Herm. Hesse.

„Wahre Volksbildung erwächst nur auf dem Boden der Heimat Erde.“
W. Ehlers.

Einwendungen an die „Östirroler Heimatblätter“

sind zu richten an Dr. Richard Schneider
Mühlau bei Junsbruck.

Herausgeber, Eigentümer und-Verleger: Östirroler Frech-vereinigung; Drucker: J. G. Mahl (Hans Muhl); verantwortlicher Schriftleiter: Jurist W. Niederegger in Wien.

Tiroler Volksagen
2. Band

Tiroler Legenden

Herausgegeben von
Helene Raff
Mit Bildern von
Hugo Grimm

Künstlerisch fein ausgestatteter
Halbleinenband, mit vielfar-
bigem Schutz-Umschlag. 286
Seiten. 6 Schilling.



Wie sich das Gemüt des Tiroler Volkes in der Legende offenbart, wie sein Seelenleben trotz aller Schollengebundenheit mit Schalkhaftigkeit und Humor, Ernst und Weisheit in das Uebersinnliche hinübergrift, das erzählt hier Helene Raff in der besinnlichen Art einer einfachen Sprache. Es ist ein Buch, das die Einheit des tirolischen Bergvolkes in der Gemeinsamkeit seiner heimatllichen und auch geistigen Verwurzelung aufzeigt.

In allen Buchhandlungen
vorrätig

Verlagsanstalt „Tyrolia“
Innsbruck Wien München

124

August Bander

Neben der Franziskanerkirche

Empfiehl

sein reichhaltiges

Lager in: Kanzleipapieren, Pack-
papieren u. Spiel-
waren etc.

126 Neben der Franziskanerkirche

Lienz, Osttirol.

Kinder-, Familiengruppen



Brautbilder Vergrößerungen

in moderner Ausführung zu mäßigen Preisen
empfiehl die fotogr. Anstalt

Dina Mariner vorm.
Untertainer
Lienz, Osttirol, Gartengasse 4.

Tiroler Volksagen
1. Band.

Alleguten Geister

Tiroler Geistergeschichten
von Josef Neumaier
nach J. A. Seyls.

Volksagen aus Tirol. Reich
illustriert von Eido Schrom.
282 Seiten. Gebunden 3.40
Schilling.



Ein Bächlein für alle, die ausgeh'n, das Grusel'n zu lernen, wie es so schön im Märchen heißt. Wen reizt es nicht, in stiller Abendstunde, von den Schloßgestern, Lichtern und Flammen, von den Gespenstern ohne Kopf, Kobolden und anderen Unholden zu hören und dann, noch voll von den gehalten Eindrücken, sich unter der Bettdecke zu vergraben und mit wohliger Befriedigung das behagliche Gefühl auszukosten, daß all' der Spuk nur ein Traum gewesen. Die köstlichen Illustrationen von Eido Schrom erhöhen den Wert des schmucken Bandes

In allen Buchhandlungen
vorrätig

Verlagsanstalt „Tyrolia“
Innsbruck Wien München

125

Alois Bichler

Vienz, Osttirol

Telephonnummer 14

Johannesplatz

Telephonnummer 14

Kolonial- und Feinkostwaren

im Großen

im Kleinen

Lager von Wurst- und Selchwaren aller Art. Sämtliche Spezerei-Waren zu soliden Preisen.

121

Tiroler Bauern-Sparkasse, Zahlstelle Vienz, (Bauernheim)

ist pupillarsicher und daher für alle Einlagen, insbesondere zur Veranlagung von Mündel-Geldern und Kautionen bestens geeignet. Sie besorgt auch alle sonstigen Sparkassen-Geschäfte.

Tiroler Genossenschafts-Verband reg. G. m. b. H. Innsbruck **Niederlassung Vienz, (Bauernheim)**

übernimmt von jedermann Einlagen auf Sparbücher und in laufender Rechnung zur bestmöglichen Verzinsung (bei gebundenen Einlagen je nach Größe und Einlagendauer besondere Sätze), besorgt die Einlösung von Zinscheinen (Kupons) und verlost Wertpapieren, die Einziehung (Inkasso) von Wechseln, Checks, Anweisungen u. dgl.

Überprüft verlosbare Werte nach den Ziehungen, kauft und verkauft ausländisches Papier- und Hart-Geld, sowie in- und ausländische Wertpapiere, besorgt Erneuerungsscheine und neue Zinscheinbogen.

Übernimmt Wertpapiere, Dokumente, Schmuck und sonstige Wertgegenstände in Verwahrung und Verwaltung. Vermietet Schrankfächer in Stahlpanzerkassen gegen mäßige Gebühren.

Die Agrarbank für die Alpenländer
unterhält in Vienz (Bauernheim) eine Zahlstelle, welche sämtliche Bankgeschäfte besorgt.

122